

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 130.

Freitag, den 8. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Das Vordringen Rußlands in Asien.

saz, Geräuschlos, aber unwiderstehlich dringt Rußland auf dem asiatischen Festlande vorwärts, ohne zur Zeit auf irgendwelchen ernsthaften Widerstand zu stoßen. Eines der letzten Ereignisse ist die Erwerbung der Konzession für eine Eisenbahn von Kiachta nach Peking, ein Ereignis, das sehr dazu angethan ist, die ganze Aufmerksamkeit Europas auf sich zu lenken, weil es der ganzen Chinafrage eine neue Wendung giebt.

Kiachta ist der russische Grenzort, der dem chinesischen Maimatschin, dem Stoppelplatz des nordchinesischen Karawanen-Handels, gegenüber liegt. In dem Vertrage von Nerstjinsk zwischen Rußland und China vom Jahre 1858 wurde Maimatschin als einziger Ort festgesetzt, an welchem der Handel stattfinden durfte. Zwei Jahrhunderte lang bewegte sich der ganze Handel Nordchinas auf den Karawanenstraßen nach diesem Orte und auf den Messen in Kiachta wurde der Preis für Thee, Mohr und Pelzwerk bestimmt. Erst als 1860 auf Grund des Vertrages von Peking die Küsten Nordchinas dem Handel freigegeben wurden, sank die Bedeutung Kiachtas.

Jetzt wird die Bahn Peking-Kiachta den Handel nach der großen sibirischen Eisenbahn hinüberleiten, denn Kiachta liegt kaum 150 Kilometer vom Baikalsee entfernt, dessen Ufer die sibirische Bahn umspannt. Damit ist dann das Ziel einer direkten Eisenbahnverbindung von Moskau bis Peking erreicht.

Dieses Ziel zu vereiteln haben sich die Engländer viel Mühe kosten lassen und es wurde als ein großer Triumph der englischen Politik angesehen, als es gelang, den Plan einer Eisenbahn-Verbindung zwischen Mukden, dem Ausgangspunkt der die Mandchurie durchschneidenden Route, zu verhindern. Eine Linie Mukden-Peking würde wegen der Terrainschwierigkeiten ungeheure Kosten verursachen haben und keine große Bedeutung für den Handel besitzen. Vor allem aber würde diese Linie in geringer Entfernung von der Küste sich hinziehen und im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes würde eine englische Armee im Stande sein, diese Linie zu besetzen. Die Linie Kiachta-Peking hat den Nachtheil, daß sie durch ein großes, ödes Gebiet führt, aber sie kürzt andererseits den Weg nach den Handelszentren in und um Peking bedeutend ab: es braucht nicht mehr der Weg bis nach dem Amur nordwärts und dann die ganze sibirische Strecke ostwärts genommen werden, sondern der Weg wird alsdann direkt ostwärts gehen, bis an den Baikalsee. Vor allem aber: diese Linie ist absolut unangreifbar, wenn selbst die englische Flotte Port Arthur vernichtet, wenn eine englische Armee die Küste besetzt, sie wird nie so weit vordringen können, um die Russen zu hindern, auf dieser Linie beliebige Truppenmassen bis nach Peking zu werfen. — Der Bau der Eisenbahn durch die Mandchurie hat, wie heute bereits klar ist, die Russen zu Herren dieses Gebietes gemacht, sie haben sich dort bereits häuslich niedergelassen, der Bau der Kiachta-Peking-Bahn macht sie zu Herren der Mongolei.

Die englische Diplomatie hat sich übrigens hier in ihrem eigenen Netze gefangen: Im April des vorigen Jahres verpflichtete sich nämlich die englische Regierung, keine Konzession nördlich der großen Mauer nachzusuchen und „weder direkt noch indirekt“ einer Konzession, die Rußland nördlich jener Mauer erlangen würde, Hindernisse entgegenzusetzen. Natürlich würde diese Abmachung die Engländer durchaus nicht gehindert haben, das Projekt zu hintertreiben, wenn eben ihr Einfluß in Peking der alte wäre. Aber der südafrikanische Krieg, zu dem der Deutepolitiker Chamberlain das britische Reich geführt hat, mußte zur Folge haben, daß auch in den Augen des chinesischen Mandarinenthums das englische Prestige tief gesunken ist und desto leichteres Spiel hatten die Russen.

Dieses Vordringen der Russen im nördlichen Asien gewinnt um so größere Bedeutung, wenn man die Erscheinungen ins Auge faßt, die der sibirische Bahnbau zeitigt. — In den „Finanzboten“, dem Organe des russischen Finanzministeriums, wurde vor Kurzem mitgeteilt, daß seit 1894 rund 800 000 Ansiedler aus Rußland nach Sibirien ausgewandert sind und immer noch ist dieser Auswanderungsstrom im Steigen begriffen. Nach

allem, was berichtet wird, geht es diesen Ansiedlern nicht gerade gut; ihre Hoffnungen, dort als Ackerbauer fort zu kommen, dürften kaum in Erfüllung gehen. Aber was thut das! Der nagende Hunger treibt nun einmal den unglücklichen Bauern von der Scholle und er wird auch fürder nach dem Norden ziehen, um dort — als Kulturbünger zu dienen, um die kapitalistische Entwicklung jenes Neulandes zu fördern. — Ein russischer Korrespondent, der vor Kurzem Sibirien bereiste, meint, man erkenne das Land nicht wieder: „Wo Apathie und ein Hinvegetiren von Tag zu Tag die Regel gewesen, ist jetzt stolze Zuversicht eingetroffen.“ Das ist begreiflich. Können doch die großkapitalistischen Unternehmer in der That hier auf gewaltige Beutezüge rechnen: Die Bergwerke werden in Angriff genommen, eine sibirische Industrie entsteht und wird sich voraussichtlich mit der Schnelligkeit entwickeln, die man bei Vätern gewohnt ist, wo der Kapitalismus sich frisch entfaltet. Die nötigen Arbeitskräfte aber liefern eben jene unglücklichen Bauern, die in Sibirien ihr Glück suchen.

Doch nicht nur im Norden des gewaltigen Festlandes dringen die Russen derart vor. Im Januar dieses Jahres erwarben sich die Anleihe- und Eisenbahnkonzessionen in Persien, die, wie die englische „Times“ damals klipp und klar erklärte, Persien für die nächste Zukunft gänzlich von Rußland abhängig machen.

Dazu kommt, daß jetzt auch das Projekt der Verbindung der mittelasiatischen Eisenbahn mit dem Eisenbahnnetz des europäischen Rußlands greifbare Gestalt annimmt. Bisher besteht nämlich keine direkte Verbindung zwischen jener bereits seit zehn Jahren bestehenden mittelasiatischen Linie und den russischen Eisenbahnen, sondern diese Linie mündet an der Küste des Kaspischen Binnenmeeres. Auf diese Weise ist der Handel mit Buchara, Chiwa, Turkestan nach wie vor erschwert, indem die Waaren bis Astrachan per Bahn gehen, dann verschifft und schließlich auf der mittelasiatischen Bahn weiter befördert werden. Eine Verbindung ist also notwendig geworden, aber die Weise, wie sie durchgeführt wird, zeigt wieder einmal, wie sorgfältig man in Rußland mit zukünftigen Eventualitäten rechnet. Die natürliche Verbindung würde nämlich entstehen, wenn man Drenburg, den Endpunkt des großen Eisenbahnweges von Warschau über Moskau bis an die südlichen Ausläufe des Ural, mit Taschen, dem jetzigen Endpunkt der mittelasiatischen Bahn, verbinden würde. Diese Linie war auch geplant, ist aber aufgegeben zu Gunsten einer anderen Linie, die von Astrachan, am Nordufer des Kaspischen Meeres, bis nach Tschardschini, einer Station der mittelasiatischen Bahn an den Ufern des Amur-Darja führen soll. Die erste Linie würde ein relativ entwicklungsfähiges Gebiet durchqueren und somit handelspolitisch werthvoll sein, die andere Linie dagegen führt durch die wasserarme, absolut kulturunfähige Wüstenei Ust-Urt. Trotzdem entscheidet man sich für die letzte, weil dadurch der Weg nach Indien abgekürzt wird.

Diese Eisenbahnbauten werden abermals Milliarden verschlingen und die Millionen zur Verzinsung derselben wird der russische Bauer aufbringen müssen, der Bauer, der ewige Hungerleider, der große Dulder, der jetzt schon unter der Last zusammenbricht. Doch was thut's! Die weltpolitische Aera soll der russischen Bourgeoisie goldene Früchte tragen und daher wird das Volk geopfert.

Diese Weltpolitik aber muß schließlich zu einem Zusammenstoß der Staaten führen, die in ihrem wahnwitzigen Drange nach Erweiterung der Machtphäre sich gegenseitig die Wege kreuzen. Die internationale Katastrophe, die dann ausbricht, dürfte aber gleichzeitig das Ende des Kapitalismus bedeuten, der heute nur noch sich hält, indem er in dieser wahnwitzigen Weise vorwärts drängt in Rußland wie England und in Mitteleuropa.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 6. Juni 1900.

Der Reichstag hat heute mit der zweiten Lesung der Flottenvorlage begonnen.

Melancholiker konnten trübselige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen anstellen. Als bei der ersten Lesung das „Meerpferd“ getummelt wurde, da waren die Zuschauertribünen dichtgedrängt voll. Heute waren sie kaum besuchter, als an „langweiligen“ Tagen,

an denen es — mindestens für Sensationsbedürftige — nichts zu hören, nichts zu gaffen giebt. Die afrikanische Hitze, die heute herrschte, mag ihr Theil dazu beigetragen haben; aber an den Tagen der „Zuchtlausvorlage“ war es kaum minder heiß: und damals balgte man sich fast um die Einlaßkarten. Die Sache ist eben die, daß das Interesse an der Flotte trotz aller Agitation und allen Chauvinistengebimmels auf den Nullpunkt gesunken ist. Daran ändert alles patriotische Phrasengeklänge nichts.

Der Präsident Graf Ballestrem begrüßte die von der „kurzen Pflanzpause“ heimgekehrten „Herren Kollegen“; dann leierte Abg. Müller-Fulda, der Berichterstatter der Budgetkommission, in eintöniger Weise und mit kaum verständlicher Stimme einen Hinweis auf seinen schriftlichen Bericht herunter, der ihn der Nothwendigkeit überhob, an dieser Stelle ausführlich zu sein. Sprach's und setzte sich.

Nun war die Reihe an Herrn Tirpitz. Etwas fließender als sonst, sagte er eine offenbar zuvor sorgfältig ausgearbeitete Erklärung her, wonach die Regierung mit schwerem Herzen zwar, aber doch gefaßt, auf die Auslandschiffe — vorläufig verzichtet.

Ein scharfes Gericht mit der ganzen Flottenpolitik hielt Bebel ab. Nichts ward den Flottenschwärmern geschenkt, kein Hieb wurde ihnen erlassen; allen ihren Gründen ward — fast mit mehr Fleiß, als sie verdienen — nachgegangen und ihre Haltlosigkeit und Fadenscheinigkeit nachgewiesen. Kolonien will man erwerben, während man die Beziehungen zu den großen Kulturstaaten, die uns umgeben, durch eine rückständige Gesetzgebung verschlechtert; zum Schutze des Handels schreit man nach einer Flotte, während man eine Bollpolitik treibt, die, wenn konsequent durchgeführt, jedem Handel, jedem Verkehr mit dem Auslande ein Ende bereiten muß. Kommen Sie mit kulturfördernden Vorlagen, statt mit einer solchen Vorlage, dann werden Sie uns auf Ihrer Seite finden — schloß unser Fraktionsredner seine wirkungsvollen Ausführungen.

Die folgenden Redner, Graf Stolberg und Wasseremann empfahlen die Vorlage — natürlich; beide, namentlich aber der erstere, der sich durch hochgradige Wasserfreundlichkeit von seinen agrarischen Freunden unterscheidet, bedauerten lebhaft, daß nicht auch die Auslandschiffe bewilligt seien. Nur Geduld! — Herr Gröber vom Zentrum versuchte seine Partei von der Anklage des überraschend schnellen Frontwechsels in der Flottenfrage zu reinigen, die Bebel gegen sie erhoben; sein Gebahren bewies nur, daß Bebel's wohlgezielte Hiebe gefessen. In komischer Verlegenheit suchte er sogar aus — Müllers Ministerchaft eine Art Verpflichtung für die deutsche Sozialdemokratie, flottenfreundlich zu sein, abzuleiten. Abg. Richter bekämpfte in einer an guten Witz nicht armen Rede die Vorlage: aber nur vom etatsrechtlichen, allenfalls noch vom allgemein-finanziellen Standpunkt aus; nichts, aber auch rein gar nichts war von prinzipieller Feindschaft gegen den Marinismus in Richters Rede zu spüren; im Gegentheil trat das Bestreben hervor, die Grenzlinie zwischen bürgerlich-liberalen Flottenfreunden und bürgerlich-liberalen Flottenfeinden möglichst zu verwischen.

Der Freikonservative und Kolonialschwärmer Graf Arnim bereitete durch einen begeisterten Hymnus auf die Torpedoflotte dem Hause einige heitere Augenblicke; mit ihm trafen in der Empfehlung der Vorlage die beiden Gegenfüßler, der Antisemit und Agrarier Liebermann v. Sonnenberg und der Philosemit und Freihändler Ricker zusammen.

Nachdem alsdann noch der bayerische Bauernbündler Hilpert gegen die Vorlage gesprochen und Bebel dem Herrn Gröber auf seine Anzupfungen die gebührende Antwort ertheilt hatte, wurde auf Antrag Singer über den § 1 namentlich abgestimmt. Derselbe wurde mit 153 gegen 79 Stimmen angenommen; mit den Sozialdemokraten, den beiden Volksparteien, den Polen und den bayerischen Bauernbündlern stimmten auch 8 bis 9 Zentrum's-Abgeordnete gegen den Paragrafen. Morgen soll die Berathung der Flottenvorlage fortgesetzt werden.

Am Bundesratstag: Reichskanzler Fürst Hohenlohe, Tirpitz, Graf v. Bülow, Thielmann, Graf von Posadowski.

Präsident Graf Ballestrem begrüßte „nach der kurzen Erholungszweife“ die Mitglieder des Hauses.

Hierauf beginnt die zweite Lesung der Flottenvorlage. Berichterstatter ist der Abg. Müller-Fulda. (Z.) § 1 handelt von dem Bestand der Flotte. Die Schlachtflotte soll um 19 Umlaufschiffe, 2 große und 8 kleine Kreuzer vermehrt werden. Die Vermehrung der Auslandschiffe ist gestrichen.

Staatssekretär Tirpitz: Eine Vermehrung der Auslandschiffe ist eigentlich heute schon notwendig in Folge der Besetzung von Kiautschou sowie im Hinblick auf den immer ausgeprägter werdenden Schiffsverkehrsverkehr in Ostasien und die Verwicklung der chinesischen Verhältnisse. Trotzdem erklärten die verbündeten Regierungen von vornherein, mit dem Hauptplan des Mehrbedarfs erst 1906 beginnen zu wollen, weil eine gleichzeitige Vermehrung der Schlachtflotte und der Auslandschiffe nicht angängig und die erstere das Wichtigere erschien und außerdem der Mehrbedarf an Auslandschiffen vorläufig durch die Materialreserve gedeckt werden kann. Die Kommission hat nun die Auslandschiffe ganz aus der Vorlage gestrichen. Wenn ich auch aus den angeführten Gründen eine Vermehrung der Auslandschiffe für notwendig halte, so glaube ich doch, daß die verbündeten Regierungen einer Vertagung der Frage zustimmen werden.

Bebel (S.D.): Der Herr Berichterstatter hat sich, wie mir scheint, seine Aufgabe sehr leicht gemacht und unter Hinweis auf seinen schriftlichen Bericht sich der Mühe entzogen, die Gründe anzuführen, die die Kommission zu ihren Beschlüssen geführt haben. Der Berichterstatter hätte zu einer solchen näheren Auseinandersetzung um so mehr Grund gehabt, als bekanntlich gerade seine Partei, das Zentrum, den anfänglich eingenommenen sehr ablehnenden Standpunkt völlig aufgegeben hat. Der Herr Berichterstatter führt diesen Frontwechsel darauf zurück, daß in der jetzigen Vorlage das Budgetrecht des Reichstags in höherem Grade gesichert ist, als beim Gesetz von 1898. Ich kann diesen Grund um so weniger anerkennen, als Dr. Schäbler, der Vertreter des Zentrums, bei der Generaldebatte eine Reihe von Klagen über den Stand, welche die Aufgabe des Widerstandes seitens seiner Partei geradezu wunderbar erscheinen lassen. Damals erklärte das Zentrum durch den Mund des Herrn Schäbler dem Staatssekretär Tirpitz ein Mißtrauensvotum; jetzt hat es ihn rehabilitiert. (Sehr richtig! bei den Soz.) indem es nach kaum einem halben Jahre bis auf geringe Kleinigkeiten die ganze Vorlage des Herrn Tirpitz acceptiert. Da ist die wohlwollende Erklärung des Staatssekretärs gegenüber den Streichungen sehr begreiflich. Ich bin überzeugt, hätte das Zentrum auch an der Schlachtflotte Streichungen vorgenommen, der Staatssekretär würde auch eingewilligt haben. Nach den hervorragenden Leistungen des Zentrums auf dem Gebiete des Umfassens brauchen die Regierungen garnicht im Zweifel darüber zu sein, daß im Jahre 1906 das Zentrum auch bereit sein wird, die Auslandschiffe zu bewilligen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn bei der Generaldebatte Herr Dr. Schäbler dem Staatssekretär Tirpitz sein Mißtrauen ausgedrückt hat, weil derselbe so schnell hat eine Korrektur seiner Anschauungen eintreten lassen, so haben die Zentrumswähler allen Grund, dieses Mißtrauen auch auf ihre Abgeordneten zu erstrecken, die diese schnellen Wandlungen mitmachen. Wenn Herr Dr. Schäbler davon sprach, daß die Gründe, die für die Verdoppelung der Schlachtflotte angeführt werden, auch für ihre Verdreifung u. s. w. angeführt werden können, so paßt das auch auf die Beschlüsse, die Sie heute fassen wollen. Heute macht das Zentrum munter den Umsturz des Flottengesetzes vom Jahre 1898 mit, den Dr. Lieber bei der Staatsberatung im vorigen Dezember und Dr. Schäbler noch am 8. Februar d. J. erklärten, nicht mitmachen zu wollen. Da ist denn doch die Frage berechtigt: was ist passiert, das diese Wendung des Zentrums rechtfertigt? Man spricht von den geheimen Eröffnungen, die die Regierungen in der Kommission gemacht haben. Ich muß sagen, daß ich nichts Neues dort gehört habe. Mein Eindruck ist der: die Abgeordneten, die dort überzeugt wurden, wollten überzeugt werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Herr Reichskanzler wird die heutigen Verhandlungen mit ganz besonderer Genugthuung verfolgen. Im Jahre 1895 sprach er von „Träumen“, die in Sachen der Marine an seinem Geiste vorüberzögen, die aber in das Nichts zerfielen, sobald er sich des Reichstags und der Steuerzahler erinnere. Nun — das Zentrum hat einen ähnlichen Wandel durchgemacht; es war bereit, als im November 1899 die gegenwärtige Vorlage dem Reichstage zugeht, sogar es auf eine Reichstagsauflösung aufkommen zu lassen. Und heute? In der Kommission war viel von dem aus der Geschichte der Militärvorlagen her bekannte Gründe die Rede, eine schwache deutsche Flotte reize zu Angriffen auf Deutschland. Bisher haben wir unter solchen Angriffen nicht zu leiden gehabt. Aber freilich — es unterliegt keinem Zweifel, daß ein großer Teil der Anhänger der Flottenvermehrung von dem Gedanken befeuert ist, daß Deutschland kommenden Falles in der Lage sein soll, England die Stirn zu See bieten zu können. In der Kommission habe ich die Frage aufgeworfen, die dort beantwortet geblieben ist und die ich jetzt mit der Bitte um präzise Antwort wiederholen will: wie stellt man sich ungefähr die Situation vor, falls ein Krieg zwischen England und Deutschland ausbricht? Rußland und Frankreich werden nur dann nicht eingreifen, wenn sie uns nicht haben, daß Deutschland sich verhalten wird und sie somit ungehindert ihre Sonderpläne verfolgen können. Ein deutscher Minister, der unter solchen Umständen einen Krieg mit England herbeiführen würde, würde die schwerste Verantwortung auf sich laden. Alle Fragen, über die wir mit England in Streit kommen könnten, sind nicht von der Wichtigkeit, um einen Krieg mit dieser Macht zu rechtfertigen. (Sehr richtig! links.) Damit fällt aber dieses Argument für die Flottenvermehrung fort. Man hat weiter angeführt, daß eine größere Flotte zum Zwecke des Handelsvermehrung von dem „Verkehrsknoten“ gesprochen, der ausführen würde. Ferner beweist die Statistik, daß unser Handel sich unabhängig von der Stärke der Schlachtflotte ausgedehnt hat und sich entwickelt hat. Bester Beweis dafür sind die Zahlen, die die Statistik der letzten Jahre zeigt. Die großen Kulturstaaten der ganzen Welt. Der weitestgehende Prozentsatz der Zunahme unseres Handels beschränkt sich auf solche Länder, mit denen wir der Natur der Sache nach niemals in Konflikt kommen werden. Alle Welt ist heute darüber einig, daß da, wo es sich um Erwerb von Kolonien, die Aufhebung unserer Handelsbeziehungen handelt, die Politik der offenen Thüre die beste ist. Die neuesten Zahlen über den englischen Handel zeigen, daß der Handel mit den Kolonien zur rückgegangenen ist. Kurzum: die Behauptung, daß eine große Flotte die Voraussetzung für Handel und Verkehr ist, ist absolut nicht richtig. (Sehr richtig! links.) Aus den Eröffnungen, die uns in der Kommission gemacht worden sind, geht hervor, daß Deutschland nie in Gefahr sein wird, mit dem in Betracht kommenden Seemächten zu konkurrieren. Für jedes Schiff, das Deutschland baut, kann England deren zwei bauen. Trotzdem heißt es: der Weltmarkt muß aufgenommen werden. Schon werden Stimmen von Marinepolitikern laut, die in dieser Vorlage erst den Anfang sehen. Eine Marinevermehrung in einem Lande ruft eine andere Marinevermehrung in einem anderen Lande hervor; die New-Yorker Handelszeitung hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Marineplan des Landes den Aufstoß zu der geplanten Vermehrung der amerikanischen Marine gegeben hat. Es ist eben die Schraube ohne Ende, genau so, wie beim Landheere. Sehr eitel und trügerisch ist die Hoffnung, die aus der Staatssekretär gemacht hat, daß in der nächsten Zeit keine großen Veränderungen an dem Gebiete des Schiffbaus zu erwarten seien. Sein Schiff kann gebaut werden, das nicht, was es fertig ist, hinter den modernen Anforderungen zurückbleibt. Es

Oberkonstruktör hat die Meinung ausgesprochen, daß kein Schiff gebaut werden kann, das nicht, wenn es fertig ist, hinter den modernen Anforderungen zurückbleibt. Beim Landheere ist es in Bezug auf Gewehre, Geschütze, Sprengstoffe u. s. w. genau dasselbe. So werden wir für derartige, unproduktive Ausgaben Hunderte von Millionen buchstäblich in's Wasser. In der Kommission ist die Zunahme der deutschen überseeischen Interessen als Grund für die Notwendigkeit der Flottenvermehrung angeführt worden. Haben wir je bei einer Militärvorlage als Grund angeführt gefunden, daß Millionen und Abermillionen deutschen Kapitals in Rußland, Oesterreich, Spanien, der Türkei u. s. w. angelegt sind und daß wir, um sie zu sichern, neue Soldaten brauchen? Wenn England seine Flotte nach der Höhe des englischen Kapitals bemessen wollte, das in der ganzen Welt angelegt ist, so müßte es dieselbe verheerend ausbauen. Auf der einen Seite spricht man von der Pflege internationaler Beziehungen, auf der anderen Seite kommt man den Agrariern weit entgegen. Man verpflichtet ihnen Erhöhung der Getreidezölle, um sie dadurch für die Flotte zu fördern. Der deutsche Arbeiterkampf kann aber doch wahrhaftig nicht zugemutet werden, daß sie sich für eine Flottenvermehrung begeistern, wenn gleichzeitig eine Erhöhung der Getreidezölle in Aussicht gestellt wird. (Sehr richtig! links.) Diese Art der Politik wird das Ausland, schließlich sogar das freihändlerische England, zu Replikationen reizen. Zur Förderung der Handelspolitik wird eine Verstärkung der Flotte gefordert und gleichzeitig wird eine Zollpolitik in Aussicht gestellt, die nur auf eine Schädigung des deutschen Handels hinauslaufen kann. (Sehr gut! links.) Nun bedenken Sie auf der anderen Seite die kolossale Steigerung der Ausgaben, die uns zugemutet wird. Der Aufschlag wird natürlich wieder weit überschritten und die Auslandschiffe in wenigen Jahren zweifellos bewilligt werden. Hinzutreten die mit Sicherheit zu erwartenden neuen Ansprüche der Militärverwaltung, Pensionsfonds, Steigerung der Reichsschuld u. s. w. Mit der diesmal abgelehnten ostafrikanischen Zentralbahn wird man auch im nächsten Jahre wiederkommen. Dazu das Verlangen nach neuen Kohlenstationen u. s. w., nach denen wir überall auf die Suche gehen. (Heiterkeit.) Wir stehen einem Heer von Ausgaben gegenüber, dessen Größe noch gar nicht zu übersehen ist. Auf der anderen Seite aber leiden die Kulturaufgaben Schaden. Die Hafenanlagen in Memel sind in so traurigem Zustande, daß der Untergang des Handels von Memel sicher ist. In Ostrowo werden 300 katholische Kinder nicht unterrichtet, weil es an Lehrkräften und Klassen fehlt. Und da wird der Reichstag Hunderte von Millionen ausgegeben für Zwecke, deren kulturelle Natur ich durchaus bestreite? Und in welcher Weise wird für die Flotte gearbeitet? In der Kommission haben die Anhänger der Vermehrung selbst zugegeben, daß sie die Flottenagitation nicht billigten und daß sie nicht geeignet sei, die Sympathie für die Flottenvermehrung zu erhöhen. — Wir können dem § 1 nicht zustimmen. Wir sehen in den steigenden Mänteln jetzt auch zur See nur eine bedenkliche Verschärfung der nationalen Gegenläge. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Bringen Sie uns eine Vorlage, wodurch Wohlfahrt, Handel und Verkehr gehoben und Deutschlands Ansehen im friedlichen Wettbewerb der Völker gestärkt wird, dann werden wir Ihnen zustimmen. Für eine solche Vorlage aber, wie die gegenwärtige, sind wir nie und nimmer zu haben. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Graf v. Stolberg (R.): Wir sind in der Vorlage ganz der Regierung gefolgt. Wir hätten am liebsten heute gleich die Auslandschiffe mit bewilligt, da aber die Regierung vorläufig darauf verzichtet, verzichten wir auch darauf. (Lachen links.) Die Opposition gegen Heresverpflichtungen ist in den letzten Jahren zujehende schwächer geworden. Auch die freisinnige Volkspartei ist bemüht über unbewußt von der nationalen und patriotischen Flutwelle mit fortgerissen worden. Wenn die sozialdemokratischen Wähler geheim abstimmen könnten, so würde die Zustimmung ein für die sozialdemokratischen Führer sehr unangenehmes Resultat zeitigen. (Lachen b. d. Soz.) Herr Bebel sieht einen Widerspruch darin, daß wir gleichzeitig die überseeischen deutschen Interessen fördern und zu Hause Schutzpolitik treiben wollen. Beides ist aber durchaus zu vereinen. Herr Bebel meinte, wenn wir ein Schiff bauen, wird England 2 bis 3 Schiffe bauen. Ob England sozial Schiffe bauen kann, weiß ich nicht, jedoch weiß ich aber, daß es sie nicht bemannen kann. (Sehr richtig! rechts.) Ich will nicht rühmend sein, aber sicher ist, daß in keiner Marine der Welt fleißiger gearbeitet worden ist, als in der deutschen. (Sehr richtig! rechts)

Wassermann (R.): Als eine Verbesserung sehen wir die Verschärfung der neuen Vorlage mit dem Gesetz von 1897 an. In der Vorlage ist das Staatsrecht des Reichstags durchaus gewahrt. Die Rede des Abg. Bebel entspricht seinem Verhalten in Budgetkommissionen. Aber auch da ist ihm schon vorgehalten worden, daß seine eignen Parteifreunde in Frankreich eine wesentlich andere Stellung zur Flottenvermehrung eingenommen haben. Daß Deutschland Stellung sich derartig geändert hat, daß es notwendig zu einer Verstärkung der Flotte schreiben muß, das ist auch in zahlreichem amerikanischen Pressstimmen anerkannt worden. In der dem Abg. Schönlank nahestehenden „Leipziger Volkszeitung“ heißt es, daß der englische Imperialismus zu Gefahren führe, die gar nicht abzusehen sind und daß dieser ungeheure Imperialismus nicht ohne eine Erfindung des Flottenschwärmers, sondern Thatfache sei. Wir sind bereit, für den Paragraphen in der Kommissionsfassung zu stimmen. Nur die Diplomatie kann Erfolge haben, die außer ihrer Kraft die genügende Macht im Hintergrunde hat. Deutschland hat gezeigt, daß es trotz seines starken Heeres nur Friedenspolitik getrieben hat. Auch unsere Flotte wird nur ein Hort des Friedens sein. In demselben Volk ist die Ansicht von der Notwendigkeit der Marinevermehrung in händigen Wachsen begriffen. Das hat die Begeisterung gezeigt, welche unsere Torpedoflotte am Rhein gefunden hat. Die Erfahrung, daß uns eine künftige Flotte notwendig wird, auch der Faktor bilden, der die Vorlage zur Annahme zelaugen läßt. (Beifall b. d. Rechten)

Gröber (Z.): Der Vorwurf des Herrn Bebel gegen den Berichterstatter muß ich zurückweisen. Wir müssen dem Berichterstatter nur danken, daß er die Zeit des Reichstags nicht unnötig in Anspruch genommen hat. Herr Bebel hat dann, anknüpfend an die Rede des Herrn Schäbler, auf unsere Partei losgeschlagen, daß sie wieder einmal angefallen sei. Heute steht Herr Bebel aus der Rede meines Freundes Schäbler eine Ablehnung heraus, am 10. Februar hat er darüber eine ganz andere Meinung gehabt. Die letzten Worte, die Herr Schäbler damals sprach, bezogen sich auf die Regierungsvorlage. Die ist aber doch ganz wesentlich umgestaltet. Maßgebend für unsere Haltung ist auch, daß jetzt das Staatsrecht des Reichstags in angemessener Weise gewahrt ist. Und endlich ist das wichtigste für uns die Deckungsfrage. Die Lasten werden jetzt den leistungsfähigen Schultern anvertraut. Bei solchen Verbesserungen können wir uns mit der Vorlage einverstanden erklären, ohne daß man uns einen Unfall vorwerfen könnte. — Aus welchen Gründen erklärt sich denn Herr Bebel gegen die Flotte? Aus Gründen, die man schließlich gegenüber jeder Vorlage der Regierung geltend machen kann. Wir treten für die Vorlage ein, weil die beständige Erweiterung des wirtschaftlichen Wettbewerbs unter den Nationen leicht zu Konflikten mit anderen Völkern führen kann. Da dürfen wir nicht von der Gnade anderer Völker abhängen. (Bravo im Zentrum.) Zweitens stimmen wir für die Vorlage, weil sich herausgestellt hat, daß leistungsfähige Kreise in der Lage sind, die Kosten zu tragen. — In Frankreich kann die Regierung gar nicht genug thun, um den Wünschen der Sozialdemokraten in Bezug auf Flottenvermehrung nachzukommen. Wenn so auf allen Seiten gerufen wird, dürfen wir nicht zurückbleiben. (Bravo! im Zentrum.)

Richter (S.D.): Der Segenswunsch in Marinefragen ist erst seit 1897 zu sehen. Früher ist dem Reichstag nie angenommen, sein Staatsrecht einzuschneiden. Das hat sich denn eigentlich in letzter

Zeit auf dem Wasser ereignet? Eigentlich nur die Fahrt der Torpedobootflotte. Es müssen trinkfeste Leute sein, diese Besatzung (Heiterkeit links.) Es liegt mir fern, die Abstriche des Zentrum zu überhagen, ich will sie aber auch nicht unterhagen. Von der Gesamtsumme sind 16 Pst. gestrichen. Die Vermehrung der Auslandschiffe ist abgelehnt. Dadurch ist die Weltpolitik nicht gerad ermuntert worden. Je mehr hier bewilligt wird, desto mehr wird nachher verlangt. (Sehr richtig! links.) Was unterscheidet uns denn grundsätzlich von den Anhängern dieser Vorlage? Wir wollen nicht früher bewilligen, als der Beginn der Bauten es erforderlich macht. Bei der Vermehrung der Auslandschiffe wird dieser Standpunkt als richtig bezeichnet. Dann muß es aber auch für die Vermehrung der Schlachtflotte richtig sein. Die Regierung denkt aber Schlachtflotte bekommt man hier weniger leicht bewilligt als Auslandschiffe. (Heiterkeit.) Dem Auslande können nicht Schiffe imponieren, die 1910 gebaut werden sollen, sondern nur die, die man hat. Wenn man jetzt schon erklärt, was man 1910 bauen will, dann regt man nur das Ausland an, diese Vermehrung durch Vermehrung der eigenen Flotte wieder weit zu machen. Herr Gröber meint, der Reichstag habe vollständig freie Hand, thätig sich aber bedeutet die Vorlage eine gebundene Marktroute. Nun die einzelnen Marktschiffe und Verpflegungspositionen sind noch nicht festgelegt. (Heiterkeit.) Den Ziffern über die Seestärke anderer Staaten stehe ich skeptisch gegenüber. Ich glaube, daß darin viel mehr alte Kosten figurieren als bei uns. An sich freilich, ist ja ein Mehr von Kriegsschiffen kein Uebel, wenn sie nur nichts kosten würden. Aber die Mehrheit der Bewilligung neuer Kriegsschiffe sind die Steuererträge, die das Zentrum präsentiert. Da muß man fragen: stehen denn die Kosten im Verhältnis zum Nutzen? Nach den Abstrichen betragen die Mehrkosten 1 1/2 Milliarden, und ob die Steuern in dieser oder jener Form erhoben werden, immer muß das Geld aus dem Volksvermögen beschafft werden. Die Denkschrift für die Flottenvermehrung weist auf die deutschen Kapitalanlagen in überseeischen Ländern hin. Aus derselben Kommission ist aber der Gedanke hervorgegangen, durch Erhöhung der Stempelsteuer die Anlage deutschen Kapitals in auswärtigen Ländern zu erschweren. Wenn die Politik des Grafen Posadowski weiter geht, wird der neue Zolltarif Einfuhrverbote für alle landwirtschaftlichen Produkte des Auslands enthalten. Wie reimt sich das mit der Flottenvermehrung zusammen? Man hat uns grandios gemocht mit der Flottabefehl. Die Zollpolitik, die wir jetzt inauguieren, wird zu einer Blockade unserer Grenzen nicht im Kriege, sondern im Frieden, nicht durch das Ausland sondern durch uns selbst führen. (Bravo! links.) In seinem Lande ist die Politik so widersprüchlich als bei uns. Die Handelsverträge sind vor einigen Jahren als rettende That bezeichnet worden, jetzt gelten sie als Verletzung. Und hierzu kommt die phantastische auswärtige Politik. Angesichts aller dieser Widersprüche haben wir noch weniger Vertrauen zur Regierung am Schluß der Veratung als am Anfang, wir stimmen daher gegen den § 1. (Lebhafte Beifall links.)

Graf Armin (R.): Die Fahrt der Flottille hat am Rhein außerordentlichen Enthusiasmus erregt. (Woh! und große Heiterkeit links.) — Herr Richter hat das Segenwort als Anhebung des Budgetrechts bezeichnet. Jetzt behauptet er dasselbe von dieser Vorlage. Ohne ein bestimmtes Programm ist eine gleichmäßige Entwicklung unserer Flotte nicht denkbar, und eine solche Entwicklung liegt vor allem im Interesse der Arbeiter, die ein Interesse daran haben müssen, stets Arbeit zu haben. Im Interesse der Arbeiter und im Interesse der Wehrkraft unseres Landes werden wir für die Vorlage stimmen. (Bravo! rechts)

Hilpert (Bayr. Bauernbund) erklärt, der Vorlage nicht zustimmen zu können, da die Regierung beim Fleischbeschaugesetz der Landwirtschaft zu wenig entgegenkommen gezeit habe. Richter (S.D.): Wir stehen der Vorlage freundlich gegenüber. Die letzten Ereignisse auf dem Gebiete der ausländischen Politik haben uns in der Ueberzeugung befestigt, daß wir zur See stark sein müssen. Die Vorlage ist mehr ein Programm als ein Gesetz, deswegen ist von einer Verletzung des Staatsrechts nicht zu reden. Die Getreidezölle haben mit der Vorlage nichts zu thun. Gegen Getreidezölle sind auch wir mit Herrn Richter. Wir wollen nur die nationale Wehrkraft stärken, wir huldigen dem Spruch: willst du den Frieden, so rüste den Krieg. (Beifall bei der freisinnigen Vereinigung.)

Liebermann v. Sonnenberg (Anti.) erklärt, für den § 1 in zweiter Lesung stimmen zu wollen. Unsere endgültige Stellungnahme machen wir abhängig davon, ob die Deckungsfrage nach unseren Wünschen geregelt wird.

Bebel (S.D.): Herr Gröber hat mir vorgehalten, daß ich im Februar eine andere Meinung von der Rede des Dr. Schäbler gehabt hätte als jetzt. Ich habe damals meiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß das Zentrum mit sich handeln lassen würde und schließlich einen kleinen Teil bewilligen würde. Daß es schließlich % bewilligen würde, habe ich aus der Rede des Dr. Schäbler nicht herausgehört. — Was die von Herrn Gröber zitierte Haltung der Zentrumspresse betrifft, so war diese bis Mitte Dezember ablehnend. Erst als in der Kommission die Deckungsfrage in den Vordergrund gehoben wurde, hat die Presse eingeschwenkt. Einzelne Blätter verhalten sich noch heute ablehnend. Also die Fraktion hat die Haltung der Presse beeinflusst, nicht umgekehrt. Das Staatsrecht lege ich durch die Vorlage nicht gemehrt. Gerade weil die Deckungsfrage mit dem Flottengesetz verknüpft worden ist, hat sich der Reichstag der Regierung vollständig ausgeliefert. Wenn § 6 werde ich an der Hand der Schäblerschen Rede nachweisen, daß zu den Kosten der Flottenvermehrung gerade die ärmsten Zentrumswähler beitragen müssen, was im Widerspruch zu dem Zentrumsprogramm steht. — Wiederholt ist mein französischer Genosse Millierand in die Debatte gezogen worden. Ich verbitte mir ganz entschieden, daß das, was Millierand in Frankreich thut, uns hier folgen in die Schube geschoben wird. — Noch ein paar Worte über den Torpedoflotteninspektör am Rhein. Wo es Schanzenstellungen gibt, da finden sich immer schaulustige Leute, die begeistert sind. Als der Zirkus Barium u. Co. seinen Umzug hielt, da spendeten zehntausende höchsten Beifall. (Heiterkeit links.) Aber aus solchen Dingen politisches Kapital zu schlagen, das mag sich für politische Kinder, nicht für politische Männer geziemen. (Sehr richtig! links.) Ich sage wieder, wir brauchen das Geld nicht für Kulturanlagen. Die Arbeiter sind von dieser Vorlage gewiß nicht beunruhigt. Wenn Sie es nicht glauben, dann lösen Sie doch den Reichstag auf. Die Abg. Gröber und Wassermann haben auf einige Stimmen im eigenen Lager verwiesen. Was will es aber sagen, wenn einige Parteiblätter den Imperialismus Englands richtig kennzeichnen? Das Verhalten der deutschen Regierung mit ihrer Anglomanie beweist, daß das deutsche Kapital in den Transvaalstaaten keine Gefahr laufen wird. Kurz, alles, was Sie bisher für die Flottenvermehrung erbracht, wird im Belke keine Zustimmung finden. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Holzhausen (R.): Am Rhein haben Tausende von deutschen Männern beim Anblick der Torpedoboote herzliche Freude empfunden. (Lachen links.) Ich protestire dagegen, daß diese Männer mit Schulfungen verglichen werden. (Bravo! bei den Rechten)

Graf Armin (R.) schließt sich diesen Ausführungen an. Richter (S.D.): Die Anregung zu dieser Fahrt ist von einer Persönlichkeit ausgegangen, die in karnevalistischen Sachen großen Einfluß hat. (Heiterkeit.) Dagegen ist es wohl Erfindung von Körglern, daß die Boote den Rhein nicht weiter aufwärts fahren konnten, weil die zunehmende Körperfülle es unmöglich machte. (Gr. Heiterkeit)

Damit schließt die Debatte. § 1 wird in namentlicher Abstimmung mit 153 gegen 79 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen geschlossen die Sozialdemokraten, die freisinnige und liberalen Volkspartei, die Polen, der bayr. Bauernbund und 9 Zentrumsgesandte.

Die Weiterberatung wird auf Donnerstag 1 Uhr vertagt.  
Außerdem: Internationale Vereinbarung wegen der Bestrafung  
3. Lesung des Handelsprovisoriums mit England.  
Schluß 6 1/2 Uhr.

## Politische Mundschau.

### Deutschland.

**Schwindel, Unsittlichkeit und — Streiks.** In einer Betrachtung über das Uebermaß des gesetzgeberischen Eifers, das deutsche Volk durch Strafbestimmungen zu veredeln, schreibt ein Berliner, sich liberal (?) nennendes Blatt:

„Eine Ausbeutung des unverständigen Publikums durch habgierige und gewissenlose Menschen hat zu allen Zeiten stattgefunden und wird stattfinden, so lange es vertrauensvolle Gemüther giebt. Einmal ist es ein evangelisch frommer Stadtgerichtsrath Pufendorf, ein anderes Mal eine katholisch bigotte Adels Epigone, und ein drittes Mal sind es die jüdischen Bankiers Wolff und Friedländer, die sich solcher Missethaten schuldig machen. Sie sind durch Strafandrohungen nicht abgelenkt worden und werden durch strengere Strafandrohungen ebenso wenig abgelenkt werden.“

Das gewerkschaftlich betriebene Laster der Unsittlichkeit hat zu allen Zeiten geherrscht, und wer die Urkunden der Sittengeschichte kennt, wird wissen, daß es zu jeder Zeit so schlimm getrieben wurde wie heute, und daß bis zur Stunde das Mittel, es einzuschranken, noch nicht gefunden worden ist. Arbeitslosigkeit und Aussperrungen sind ebenso wenig wie Revolutionen mit Rosenwasser gemacht worden.“

Es versteht sich ganz von selbst, daß man alle solche Missethaten nicht straflos läßt, und sie sind bei uns jederzeit mit angemessenen Strafen bedroht worden. Aber der Gesetzgeber soll, wenn auch die Wogen einmal recht hoch gehen, nicht das kalte Blut verlieren und soll nicht glauben, daß er durch eine Steigerung der Strafen über das billige Maß hinaus einen Erfolg erzielt. Uebermäßig harte Strafen haben nur den Erfolg, den Schuldigen Mitleid zuzuführen, wie es sich in dem Lötzbauer Fall und bei dem Waldaufruhr in Bayern gezeigt hat.“

Die linksfreisinnige „Volksztg.“, zweifellos das beste und anständigste bürgerliche Blatt, begleitet dieses Skabotrat eines Berliner Weißbierphilisterorgans mit folgendem Kommentar: „Es ist bemerkenswert, daß hier Streiks mit betrügerischen Manipulationen von Bankiers und mit dem Laster der Unsittlichkeit in einen Topf geworfen und als „Missethaten“ bezeichnet werden, die, wie sich von selbst versteht, mit Strafen bedroht werden. Die Thatfache, daß Streiks bestraft werden, ist uns neu. Bisher ist es den Scharfmachern glücklicherweise noch nicht gelungen, für Arbeitslosigkeit als solche in gleicher Weise wie für Unterschlagung, Betrug, Kuppelrei und ähnliche liebliche Delikte den Strafrichter mobil zu machen. Es ist auch nicht einmal den fanatischsten Scharfmachern eingefallen, einen Streik mit dem Laster der Unzucht auf eine Stufe zu stellen, um seine Strafbarkeit darzutun. Dies war lediglich der „Bosheit der Zeitung“ vorbehalten. Wir wollen im Interesse des Liberalismus hoffen, daß die aus dieser „Missethaten“-Zusammenstellung erkennbare sozialwidrige und arbeitfeindliche Anschauung im Liberalismus selbst vereinzelt bleibt, so schlimm es schon für den Liberalismus ist, daß eine derartige Anschauung überhaupt von einem liberalen Blatte gehegt werden kann. Die Scharfmacher werden sich diese Rubrikierung der Streiks nicht entgehen lassen und werden nicht ermanen, ermahnt durch das Vorgehen eines liberalen Blattes, von nun an Betrüger, die als „habgierige und gewissenlose Menschen das unverständliche Publikum ausbeuten“, Zuhälter und — Streikende als einer gleichen Behandlung würdig hinzustellen.“ — Würde die Berliner „Volksztg.“ Zeit- und Gelegenheit haben, die Bekenntnisse der schönen Seelen in den „Lib. Anzeigen“ und der „Eisenbahnztg.“ zu lesen, die sich doch auch „liberal“ schimpfen, so würde sie wissen, daß die in der „Bos. Ztg.“ dargelegte Anschauung durchaus keine „vorübergehende Erscheinung“ ist.

**Zu den amtlichen deutsch-englischen Beziehungen** enthält die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgenden hochoffiziösen Artikel:

Die ersten militärischen Erfolge der englischen Armee in Südafrika hatten in verschiedenen Orten der britischen Besitzungen zu Kundgebungen Anlaß gegeben, bei denen sich die englische Bevölkerung auch zu Ausschreitungen hatte hinreißen lassen. Die darüber in einem Theil der Presse gelangten Schilderungen haben sich jedoch, soweit deutsche Interessen dabei in Betracht kommen, nach den amtlichen Ermittlungen in mehrfacher Beziehung als übertrieben und unwarhaft herausgestellt. So hieß es z. B., der deutsche Konsul Malcom sei in Cap-London sei mißhandelt und das deutsche Konsulatsgebäude beschädigt worden. Der Bericht des kaiserlichen Konsuls bezeichnet diese Angaben als durchaus unzutreffend. Richtig ist dagegen, daß bei der Feier des Entsatzes von Kimberley, zu welcher der Konsul Malcom als Vertreter einer neutralen Macht korrekter Weise nicht geschickt hatte, von unbefugter Hand auf dem Konsulatsgebäude heimlich eine englische Flagge gehißt worden war. Der kaiserliche Konsul ließ die Flagge wieder herunternehmen und ermittelte die Thäter in der Person von zwei Engländern, die den Konsul wegen ihres unüberlegten Benehmens um Verzeihung baten. Ebenso haben sich die Witterumgebungen über das Eindringen einer Menschenmenge in den Garten des kaiserlichen Konsulats in Port Elizabeth, sowie über die erzwungene Hissung der englischen Flagge auf dem dortigen Konsulatsgrundstück nach den amtlichen Ermittlungen als unwahr erwiesen. Ungeheuerlichkeiten auf dem deutschen Konsulatsgrundstück in Port Elizabeth sind überhaupt nicht vorgekommen. Dagegen hat sich die Meldung nicht bewahrheitet, daß in Kapstadt deutsche Reichsangehörige polizeilich zur Hissung der englischen Flagge veranlaßt worden seien.

Endlich waren noch Zeitungsmittelungen über einen Vorfall in Bendigo in Australien zum Gegenstand amtlicher Ermittlungen gemacht worden. In einem Hotel in Bendigo, wo der dortige deutsche Verein seine Zusammenkünfte hält, war die deutsche Flagge, die zur Feier des Entsatzes von Ladysmith gehißt war, von einigen halbwüchsigen Jungen wegen angeblicher antienglischer Aeusserungen des Hotelwirths herabgeholt und theilweise zerrissen worden. Die Hauptthäter waren vier Kinder von 11 bis 13 Jahren, die vom Polizeigericht freigesprochen wurden, da der Wirth wegen des jugendlichen Alters keine Anträge stellen wollte.

Auf die in London von deutscher Seite zur Sprache gebrachten Vorkommnisse hat die englische Regierung ihr aufrichtiges Bedauern ausgesprochen und Versicherungen an die englischen Kolonialbehörden zugesichert, um den Neutralen den nöthigen Schutz zu gewährleisten. In ihrer Erklärung wegen des Falles in Bendigo erklärte die englische Regierung, sie werde jedes Vorkommnis in irgend einem Theile des britischen Reiches tief bedauern, bei dem die der deutschen Flagge gebührende Achtung außer Acht gelassen werde. Dementprechend drückte der Gouverneur von Victoria gegenüber dem kaiserlichen Konsul in Melbourne sein tiefes Bedauern darüber aus, daß die Flagge einer befreundeten Macht verunglimpft und von den Thätern ein Mißthatenakt ihrer deutschen Mitbürger, die sich zu allen Zeiten als vorzügliche Bürger ihres Adoptivvaterlandes gezeigt hätten, mißverstanden worden sei. Auch hat der Gouverneur seine Zustimmung dazu erteilt, daß der Ausbruch seines Bedauerns über den Vorfall in der australischen Presse veröffentlicht werde, was demnachst im „Argus“ in Melbourne geschehen ist.

**Ueber die in der Vorbereitung befindliche Novelle zum Krankenversicherungsgesetz** theilt ein angeblicher Rath des preussischen Handelsministeriums im „Preussischen Verwaltungsblatt“ Folgendes mit:

„Bei der Regelung des Krankenversicherungsgesetzes dürfte in weitestgehender Weise den Wünschen der Ärzte Rechnung getragen werden, zumal da durch die vorgeschlagene andere Organisation der Rassen die Verhältnisse eine andere Gestalt annehmen. Diese neue Organisation soll folgende sein: Für den Bezirk einer Gemeinde wird zur eine Ortskrankenkasse errichtet, der alle im Bezirk der Kasse beschäftigten versicherungspflichtigen Personen angehören müssen. Die Betriebs-, Zünfts- und Baukrankenkassen sind daneben gestattet. Arbeitgeber und Arbeitnehmer zahlen die Beiträge zu gleichen Theilen und haben in der Generalversammlung das gleiche Stimmrecht. Die Verwaltung der Ortskrankenkasse wird an die Verwaltung der Gemeinde angegliedert. Der Vorsitzende der Kasse wird von der Gemeinde aus der Zahl der Kommunalbeamten ernannt.“

Allem Anschein nach handelt es sich wiederum um eine „Reform“, bei der auf Kosten der Rechte der Arbeiter ein Schritt nach vorwärts und zwei nach rückwärts gemacht werden. Eine der von den Scharfmachern gewünschten Verschlimmerungen eines hochwichtigen sozialpolitischen Gesetzes.

**Die unüberwindliche Macht der Sozialdemokratie** wird wider die Absicht von dem Jahresbericht der Handelskammer zu Ruhrort anerkannt. Es heißt darin:

„Wäre der Sozialismus, wie behauptet, lediglich oder hauptsächlich eine Magenfrage, so müßten ihm die gegenwärtigen Zeiten guter Konjunktur und ausreichenden Verdienstes einen Rückgang gebracht haben. Dem aber ist keineswegs so; die Bewegung unter unzerer Arbeiterkraft, genährt durch eine unermüdete Agitation, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Auch die Annahme, daß eben diese Agitation ein einiger Führer sei, welchem der Sozialismus wesentlich seine Fortschritte verdankt, daß wenigen Führern eine große Anzahl gedankenloser Verführer gegenüber stände, wäre falsch. Ihr widerpricht die Entschiedenheit in der Bewegung der Massen. Es hieße Illusionen erwecken, wollte man durch diese unächliche Trennung der nicht so sehr unsere moderne Gesellschaft, als die ruhige wirtschaftliche Entwicklung unseres Vaterlands schwer bedrohenden Erscheinung den Stempel künstlicher Mache und innerer Unwahrheit aufdrücken.“

Man sieht: Auch der Federagenten des Kapitalismus dümmert allmählich ein wenig Erkenntnis auf. Man lernt, die Thatfachen anzuerkennen. Unsere Kollegen in den „L. u. N. Anzeigen“ und in der „Eisenb.-Ztg.“ könnten sich die Erkenntnis der Ruhrorter Handelskammer ganz besonders ad notam nehmen, vielleicht lernen sie noch etwas davon, wenn das bei ihnen überhaupt möglich ist. Auch können die juristischen Handlung des Lübecker Arbeitgeberverbandes daran ihre Rückständigkeit in Bezug auf alles, was die Sozialdemokratie betrifft, messen.

**Vom Straßenbahnerstreik in Hannover.** Die Direktion ist in der Lage, einen beschränkten Verkehr auf einigen Linien ausreißt zu erhalten und zwar wesentlich durch das Eingreifen des Eisenbahnministers. Dieser hat auf telegraphischen Bericht hin gestattet, daß das Fähigkeitsattest für Führer von einem Ingenieur der Straßenbahn ausgestellt werden könne, worauf dann die Polizeibehörde den Fahrschein erteilen dürfe bezw. ihn nicht ohne Angabe von Gründen verweigern könne; vorher hatte die Polizeibehörde im Interesse der Sicherheit des Publikums sogar den Eisenbahn-Ingenieuren, welche keinen Fahrschein auszuweisen hatten, das Fahren untersagt. Die Streikenden, denen sich das Reservepersonal und die Handwerker anschlossen, hatten, wie bereits kurz gemeldet, den Stadtdirektor Tramm um Vermittlung gebeten, und dieser, der gerne eine Einigung erzielt hätte, wurde von der Straßenbahn-Direktion zurückgewiesen, ohne daß man in eine sachliche Verhandlung eingetreten wäre. Diese Thatfache, sowie die Rückweisung der vermittelnden Hand des Regierungspräsidenten, hat die Lage verschärft, die Gemüther der Angestellten erregt und weite Kreise des Publikums gegen die Direktion eingenommen; Stadtdirektor Tramm soll seine Enttäuschung über dieses Verhalten des Direktors ausgesprochen haben. Trotz allem ist die Kommission der Angestellten ermächtigt, alle geeigneten erscheinenden Mittel und Wege einzuschlagen, um eine Einigung herbeizuführen. Der einzige Streitpunkt ist gegenwärtig noch die Art der Lohnzahlung: Die Angestellten verlangen Monatsgehalt und vier freie Tage, die Direktion will aber nur erhöhten Tagelohn zahlen. Während der Feiertage fanden Standalktionen statt. An denselben waren die Streikenden nicht beteiligt. Der Kadaver, ähnlich dem Unfug in der Sylvesternacht, ging von halbwüchsigen Burschen aus, die durch Reugierige verstärkt wurden.

Ein „Kulturfortschritt“ ist aus Deutsch-Südwestafrika zu verzeichnen. Die Wilden haben dort einen Fackelzug kennen gelernt. Als der Bezirkshauptmann von Burgsdorf in Gibeon am 13. März nebst Frau Gemahlin einen Erholungsurlaub antrat, wurde ihm von den Ansiedlern zusammen mit der Stationsbesatzung ein Fackelzug gebracht, an dem auch

sämmtliche Witbois theilnahmen, an der Spitze der alte Hendrik sowie Kapitän Simon Cooper mit 16 Croß-Leuten. An den Fackelzug schloß sich nach dem „Windhoeker Anzeiger“ ein Abschiedstrunk vor der festlich erleuchteten Beste Gibeon. Die Eingeborenen hatten sich um große Feuer gelagert und thaten ihr Bestes, um der großen, mit Reis gefüllten Köpfe Herr zu werden. Ferner meldet der „Windhoeker Anzeiger“ eine Kulturthat aus Windhoek. Dort ist Ende März „am künstlichen Stadtpark“ die erste Straßenlaterne entzündet worden. Ein Bassin für einen Springbrunnen neben einem kleinen künstlichen Teich ist im Bau begriffen. — Die deutsche Kolonialpolitik, die zuerst infolge der Schandthaten der Weßlan, Peiß, Schröder und Konsorten Abseu erregte, wirkt jetzt nahezu komisch.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Seniorenkongress des Reichstags war Mittwoch eine halbe Stunde vor Beginn der Plenarsitzung vom Präsidenten Grafen Ballestrem zusammenberufen worden. Man kam überein, außer dem Florentinergesetz und den dazu gehörigen Novellen zum Stempelsteuer- und Posttarifgesetz vor Schluß der Session auch noch das Reichssteuer- und Sozialdemokraten betriffs der einzelstaatlichen Fuchthausgesetze zur Verhandlung kommen. Man nimmt an, daß die zweite Lesung des Fuchthausgesetzes einschließend der Bedingungsunterlagen keine ausgedehnten Debatten mehr entfesseln wird, noch weniger die dritte Berathung. Auch das Reichssteuergesetz gedenkt man, nach den erscheinenden Erörterungen in der Kommission, schnell zu erledigen, so daß jedenfalls Dienstag, 12. Juni, der Schluß des Reichstages herbeigeführt werden kann. — Bucha ist um doch gegangen. Dr. Stuebel, kais. Gesandter in Santiago (Chile), ist an seiner Stelle zum Direktor der Kolonialabtheilung des auswärtigen Amtes ernannt worden. Dr. Stuebel war längere Zeit Generalkonsul in Schanghai. Der „Hamb. Corr.“, ein kolonialfreundliches Blatt, bezeichnet die Wahl als „glücklich“. — Aus Deutsch-Ostafrika, so schreibt die „koloniale Zeitschrift“, „kommen höchst beunruhigende Nachrichten. Wie man uns mittheilt, sollen die Askaris bei Entreibung der Hüttenfeuer in einer Weise vorgehen, die die Bevölkerung direkt zum Widerstand zwingen wird. Es hat in jüngster Zeit schon am Kitimandjaro die Bevölkerung „beruhigt“ werden müssen, was mehrere Hundert Eingeborenen das Leben kostete. An anderen Stellen in Deutsch-Ostafrika wird wohl bald eine ähnliche Verhinderungsmethode Platz greifen müssen. Deutsch-Ostafrika ist in jeder Hinsicht das Schmerzenskind unserer Kolonialpolitik.“ — Die niederländische Regierung ließ der Zweiten Kammer die Mittheilung zugehen, sie werde ihr alsbald eine neue Vorlage über die Arbeiterunfallversicherung zustellen lassen, die dem von der Zweiten Kammer angenommenen und von der Ersten Kammer abgelehnten Entwurf entsprechen soll, bis auf den Zusatz, nach dem die Arbeitgeber ermächtigt sind, ihren finanziellen Verpflichtungen gegenüber der Staatsbank in anderer Weise nachzukommen, als der erste Entwurf vorgesehen hatte. — Der „Frlst. Ztg.“ wird aus New-York gemeldet: Bei den Staatswahlen in Oregon haben die Republikaner eine beträchtliche Mehrzahl über die ganze Silber-Opportunität errungen. — Demselben Blatte wird aus St. Louis gemeldet, daß daselbst bei einem Streik-Ereignisse ein Bahnwagen, in welchem sich eine größere Anzahl Polizisten befand, durch Dynamit zum Entgleiten gebracht wurde. Mehrere der Insassen wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

### Transvaal.

**Vom Kriegsschauplatz.** Die Einnahme Pretorias ist den Engländern nicht leicht gefallen. Die Buren leisteten heftigen Widerstand. Schritt für Schritt mußten sie vom Sir Miles-Bruit auf Pretoria zurückgedrängt werden. Bei Einbruch der Nacht zogen sie sich dann durch die Stadt zurück. Nachdem Lord Roberts einen von General Botha angebotenen Waffenstillstand abgelehnt und bedingungslos die Uebergabe gefordert hatte, kamen nach in der Nacht die drei höchsten Zivilbeamten der Stadt in das englische Lager, um die Uebergabe anzubieten. Der feierliche Eingang in Pretoria hat dann Dienstag Nachmittag stattgefunden. Wie Roberts meldet, verlief die „Besetzung in bescheidenster Weise. Die britische Flagge ist nunmehr auf den Regierungsgebäuden gehißt. Die Truppen fanden eine viel begeisterte Aufnahme, als ich erwartet habe.“ Mit der Uebergabe der Hauptstadt von Transvaal scheint jedoch der Widerstand der Buren noch nicht gebrochen zu sein. Im Gegentheil: es ist für England eine verhältnismäßig ungünstige Entwicklung der Dinge eingetreten; denn hätten sich die Buren in Johannesburg oder Pretoria einschließen und belagern lassen, so hätte dies das vielleicht spätere, aber doch sichere Ende bedeutet. Ziehen sie sich nun wirklich zum Guerrillakrieg in die ungeladene Gegend von Lydenburg zurück, so bleibt den Engländern immer noch eine Aufgabe zu lösen, die viel Zeit und manche Opfer fordern wird. Und anscheinend hat der Guerrillakrieg schon begonnen, sogar im Rücken der englischen Hauptarmee. Denn wie jetzt erst gemeldet wird, hat eine starke Burenabtheilung am 31. Mai bei Lindley westlich Kroonstad ein ganzes Bataillon der englischen Imperial Yeomanry gefangen genommen. Lord Methuen suchte das Bataillon in einem Eilmarsch zu befreien, kam aber zu spät. Dies beständige, und wie hier, erfolgreiche Anstalten des Widerstandes im Drangefreistaat hat auf englischer Seite große Erbitterung hervorgerufen und man schlägt eine geradezu barbarische Behandlungsweise der Freistaatler vor, um sie gefügiger zu machen.

In London wurde die Meldung von der Besetzung Pretorias im allgemeinen ruhig aufgenommen. Vor dem Mansion House gab es begeisterte Kundgebungen. Die öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser hielten die Flaggen. Der Lordmayor sandte namens der Bürger Londons eine Glückwunschs-Adresse an Lord Roberts. Wie aus Kapstadt gemeldet wird, gehen 200 der dortigen Freiwilligen zur Verstärkung der Streitkräfte des Generals Warren nach Douglas ab.

Die Gattin des Präsidenten Krüger und die des Generals Botha befinden sich beide in Pretoria. Einige britische Gefangene sind weggeschafft worden; die Mehrzahl befindet sich jedoch noch in Waterval. Ueber 100 Offiziere waren in Pretoria.

Der Afrikaerbond beschloß den Boykott der englischen Geschäfte.

Die Präsidenten Krüger und Steijn, sowie die übrigen Häupter der Burenstaaten werden, wie verlautet, in Amferdham ihren Wohnsitz nehmen. Ihr bewegliches Vermögen soll bereits dorthin befördert werden.

**China.** Der Aufstand der Boxer nimmt einen immer größeren Umfang an; die in China interessierten Mächte sehen sich daher genöthigt, immer stärkere Truppenmassen den Boxern entgegenzusetzen. So wird aus Peking gemeldet, daß Rußland 2000 Soldaten dorthin entsandte.

**Lübeck und Nachbargebiete.** Donnerstag, den 7. Juni 1900. Spalierbildern. Die Maurer und Zimmerer beschäftigten sich in ihren letzten Mitgliederversammlungen

mit dem seitens des Innungsvorstandes an sie gerichteten Ersuchen, bei der Feier am 16. Juni am Kanal und an der Sandstraße Spalier zu bilden. Die Mittheilung erregte stürmische Heiterkeit. Einstimmig wurde es abgelehnt, dem Ersuchen Folge zu leisten, und beschlossen, an den Innungsvorstand die schriftliche Antwort zu ertheilen, daß die organisierte Arbeiterschaft Lübecks, der eben erst durch das Streikpökenverbot der Aufenthalt auf den Straßen in ihrem Interesse verkrümmet sei, es mit Entschiedenheit ablehne, bei dieser Gelegenheit Spalier zu bilden. — Ob auch an andere Gewerkschaften ein ähnliches Ansinnen gestellt ist, wissen wir nicht. Möglich, daß es sich bei den Maurern um einen Fühler gehandelt hat. Sicher ist, daß die Antwort überall gleichlautend wurde.

## An die arbeitende Bevölkerung Lübecks!

Ehrenpflicht jedes Arbeiters und jeder Arbeiterin ist es, die Braubierbrauerei-Arbeiter moralisch zu unterstützen.

Unfreiwillige Komik spricht aus folgendem Ergüsse der „Eisenb.-Ztg.“:

Der zweite Vorstoß! Heute Abend sollen die Kutsher und Fuhrleute aller Branchen: Bader, Hausdiener, Kontorboden, Arbeiter in Kaufmannsbetrieben, Straßenbahner und verwandte Berufscollegen „organisiert“ werden. Der Referent gehört nicht zu der Branche, nicht einmal zu den Verwandten, er ist Müller, gehört zu den bekanntesten Versammlungsrednern der Lübecker Sozialdemokratie und heißt Bartels. Herr Bartels wird schon dafür sorgen, daß aus den Kollegen, wie es jetzt noch zart-entgegenkommend in der Ankündigung heißt, „Genossen“ werden. So plärrt aus der Johannisstraße ein Sturmvoegel nach dem andern an.

Der geniale Verfasser der Notiz hat offenbar vergessen, daß eine Organisation der genannten Berufe in Lübeck längst existiert, und daß schon viele Versammlungen zwecks Hebung derselben stattgefunden haben. Vor den Sturmvoegeln scheint ihm zu grauen. Ja, das sind andere Kerle, als seine pipfigen Vögel, die fürchten sich nicht vor Wind und Wetter!

Die „Lübeckischen Anzeigen“ greifen den Genossen Boyesen in ebenso unqualifizierbarer Weise an, wie der Vorstand des Arbeitgeberverbandes. Der Herr v. Trübschler, der uns doch auch erst den Beweis liefern soll, daß er wirklich zu arbeiten im Stande ist, nimmt sich heraus, Boyesen als Nichtarbeiter zu bezeichnen. Na, unser Genosse wird den empfindlichen Herrn deswegen sicher nicht verflagen. Zuviel der Ehre!

Jugendliche Arbeiter. In seinem bekannten Braubierauftrage schreibt der Vorstand des Arbeitgeberverbandes u. A. auch: „Was nun gar die Forderung anlangt, es solle nur ein gewisser Prozentsatz jugend-

licher Arbeiter beschäftigt werden, so stellt sie einen unerhörten Eingriff in die selbständige Leitung des Betriebes seitens der Unternehmer dar...“ Diese Scharfmacherweisheit findet natürlich die uneingeschränkte Zustimmung der „Lüb. Anz.“, welche die Forderung als in striktem Gegensatz zu dem Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl stehend bezeichnen. Uns wundert das nicht. Hat sich doch die Firma Gebrüder Borchers, welche das Amtsblatt druckt, bisher nicht veranlaßt gesehen, den deutschen Buchdruckertarif anzuerkennen, welcher „den von Prinzipalen und Gehilfen anerkannten Ausdruck dafür darstellt, was für die beiderseitigen Beziehungen und Leistungen im deutschen Reiches allgemein als gerecht und billig festzuhalten ist.“ Dieser Tarif schreibt nämlich im § 38 auch ganz genau den Prozentsatz der jugendlichen Arbeiter, vulgo Lehrlinge vor, welche eine Druckerei einstellen darf. Dieser „unerhörte Eingriff“, den Tausende hochangesehener Arbeitgeber des Buchdruckgewerbes sich gefallen lassen, ohne der selbständigen Leitung ihrer Betriebe verlustig zu gehen, paßt natürlich der Seherinnen tarifwidrig entlohnenden Firma nicht; daher die verständnißförmige Verteidigung des Arbeitgeberverbandes-Standpunktes! Die organisierten Arbeiter werden freilich dadurch nicht abgehalten, der Verdrängung der Mannesarbeit durch billigere Kinderarbeit politisch und gewerkschaftlich energisch entgegenzuarbeiten. Und sie lachen noch obendrein herzlich, wenn ihre Gegner bei der Bekämpfung dieser Bestrebungen ihre pyramidale Unkenntnis der Verhältnisse selbst bloßstellen.

Dem „Hamb. Corr.“ wird aus Lübeck geschrieben: „Der Streik der Braubierbrauerei-Arbeiter, der noch immer im Gange ist, hat bekanntlich wegen der Verhängung des Boykotts über die Braubierbrauereien mehreren Leuten eine Anklage wegen Verurtheilung eingebracht; die Verhandlungstermine stehen bevor. Man darf sehr gespannt sein, wie die Sache abläuft. Erfolgt eine Verurtheilung, so ist für spätere Fälle eine sehr scharfe Waffe geschaffen, ja, die Verhängung eines Boykotts in öffentlicher Form wird dann hier überhaupt nicht mehr möglich sein, es sei denn, daß man vor einer Verurtheilung überhaupt nicht zurückschreckt.“ — Daß „man“ sehr gespannt ist, glauben wir. Hat doch auf die Kunde hin, daß Unterjochung in der Sache eingeleitet sei, bereits ein Brauereibesitzer einen Freundsprung gethan und gerufen: „So, nun ist der Boykott zu Ende!“ Die Freude war allerdings verfrüht. Daß, falls morgen wirklich eine Verurtheilung erfolgen sollte, die Sache nicht erledigt ist, versteht sich von selbst.

Ein Arbeiterunfall. Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern Abend auf dem Produktenstrang des hiesigen Bahnhofes. Eine ca. 15 Ctr. schwere Kiste gerieth in's Kuttschen und traf den im Betriebe des Fuhrwerksbesizers Ad. Longuet in der Beckergrube beschäftigten, verheiratheten Rollwagenkutscher Schulz derart, daß der linke Fuß völlig zerquetschert wurde. Nachdem Herr Dr. Adler die erste Hülfe geleistet, wurde der Verunglückte in das evangelische Krankenhaus geschafft. Die Verletzungen scheinen sehr ernster Natur zu sein.

Eine öffentliche Versammlung aller im Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe thätigen

Arbeiter tagte gestern Abend im Lokale des Herrn Zeefe. Da zu derselben Flugblätter verbreitet waren, erfreute sie sich eines guten Besuchs. Genosse Bartels hielt das einleitende Vortrags, an das sich eine lebhaft diskutierte knüpfte; hieran beteiligten sich sehr lebhaft eine ganze Anzahl bisher Unorganisierter, ein Zeichen, daß reges Interesse an den Bestrebungen des kräftig emporblühenden Verbandes in den Reihen der zugehörigen Arbeiter herrscht. 21 Personen ließen sich neu aufnehmen.

Feuer auf dem lübeckischen Landgebiete. Die „Möllner Ztg.“ schreibt über das Gewitter in der Nacht auf Dienstag: „In Rikerau, wo in althergebrachter Weise Pfingstheisch abgehalten wurde, schlug der Blitz in eine Scheune des Gastwirths und Hofners Benn und gleich darauf wurde auch das Wohnhaus durch einen Blitzstrahl getroffen. Beide Gebäude brannten bis auf den Grund nieder. Die zahlreichen Gäste, welche sich infolge des Regens ins Wohnhaus geflüchtet hatten, waren glücklicher Weise wieder hinausgelaufen, als die Scheune brannte, andernfalls wäre wohl unabsehbares Unglück passiert.“

Der Bürgerausschuß hielt gestern eine Sitzung ab, in welcher 7 Gegenstände zu erledigen waren.

Des großen Reichthagsberichts halber mußten mehrere andere Sachen zurückgestellt werden.

Ein Sittenergehen wurde am Nachmittage des zweiten Pfingsttages an einem fünfjährigen Mädchen verübt. Ein der That bringend verdächtiger Arbeiter gerieth in Haft.

Altona. Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Der Händler Kwiatkowski, ein alter Mann mit schneeweißem Haar, sollte in einem Wirtschaftsgespräch den Kaiser beleidigt haben. Er wurde freigesprochen, da er geistesgestört ist.

Blaukese. Eine eigenartige Arbeits-einstellung. Weil die Maurer des Maurermeisters Sörensen sich weigerten, Abends nach 6 Uhr an einem Nichtfest theilzunehmen, da die Berufsgenossenschaft bei einem Unfälle, der sich bei einem solchen Nichtfest nach Schluß der Arbeitszeit ereignet, keine Rente gewährt, mußten sämtliche Maurer am Sonnabend feiern. Eine Lohnkommission, die deshalb mit Sörensen verhandeln sollte, wurde scharf abgewiesen. Daraufhin haben am Mittwoch Mittag 30 Maurer bei Sörensen die Arbeit niedergelegt. Bezug ist fernzuhalten!

### Briefkasten.

Maifeier-Komitee. Freitag Abend 9 Uhr. Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Samborg, 6. Juni

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 1210 Stück. Preise: Besandschweine, schwarz 43-44 Mk., leicht 45-46 Mk., Sauen 35-38 Mk. und Ferkel 42-45 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief gut. Zugesührt wurden 1120 Stück. Preise: Beste 95-105 Mk., geringere 88-85 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Verkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Johannes Bockhold  
Anna Lemcke  
Berl. 10. 11.

Lübeck, den 2. Juni 1900.

Für die vielen Beweise der Theilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Vaters, Schwieger-, Großvaters, Schwagers und Onkels, des Sanitätsmajors Johann Friedrich Franz Steinfass, sagen Allen, sowie Herrn Pastor Stülcken, herzlichsten Dank.

Familie Steinfass.

Zu vermieten ein Zimmer nach vorne pro Woche 2,50 Mk. Reiterstr. 25 a, 1. Etg.

Gesucht sofort ein Kaufmännchen außer der Schulzeit f. leichte Besorgungen. Johannisstr. 33.

Seiend 1 Kaufmännchen bei einem Kinde. Epplerstr. 15.

Gebrauchte gut erhaltene Nähmaschinen und Fahrräder sind billig zu verkaufen. Königstr. 93.

Ein im Haushalt und Handarbeit sehr erfahrenes junges Mädchen von auswärts sucht Stellung. Röhrens Hartens, Weislinger Allee 159.

Leere Farbetonnen hat abgegeben Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Raffia-Bast en gros & en detail empfiehlt Obertrave 8. Ludwig Hartwig.

34 Fischergrube 34

# Schnell-Besohlanstalt

mit Maschinenbetrieb

liefert aus sehr gutem Leder hergestellte Reparaturen, sehr dauerhaft, schnell und auffallend billig.

Auf Reparaturen kann gewartet werden.

34 Fischergrube 34

Lübecker  
Loole  
empfehlen  
Paul  
Würzburg  
14 Markt 14

Ein guterhaltener Kachel-Ofen billig zu verkaufen. Großer Kirch 4.

Gutes Logis. Röhrens Hartens 128, part., unterh. Glockengießerstraße.

Der Herr, welcher am 2. Pfingsttag in der Garderobe des Gesangsvereins „Eintracht“ irrtümlich einen Spazierstock mitgenommen, wird ersucht, denselben Bleicherstraße 19, 1. Etg., abzugeben.

Durch Fabrikation eines Haushaltungs-Artikels kann sich ein tücht. Mann ein Vermög. erworb. Anlage 37,50. Hildebrandt, Hannover-Kleeefeld.

Tilsiter Fett-Käse alt und schmittig, Pfd. 35, 40, 45 u. 60 Pfd.

Holsteiner Käse alt und pikant, Pfd. 20 u. 25 Pfd., empfiehlt

Koop, Glockengießerstraße 31.

Grosse Auction am Freitag den 8. Juni 1900 Nachmittags 2 1/2 Uhr

41 Hundestraße 41

über den Nachlaß der verstorbenen Frau Lindenberg, bestehend aus Kleiderschrank, Tischstuhl, Comode, Tische, Bettstellen, Bettzeug, mehrere silb. Theelöffel, 2 Trauringe, Küchengeräthe, Kleidungsstücke und Wäsche, ferner einen Pokal ff. Cigarren, Mäntel, Jodets und Damenstrümpfe, Herren- und Damen-Stiefel, Waschkübel.

Joachim Ch. R. Schmehl, Auctionator und Taxator.

Feinste Meierei-Grasbutter Pfd. 100, 106 Pfd. Ba. fetten geräuch. Landspeck Pfd. 70 Pfd. bei Carl Ohlert, Königstraße 123.

Ohne Preiserhöhung

liefere ich noch meinen gebrannten Caffee.

Besonders schön sind die Melangen 1,20, 1,00, 0,80 Pfd.

Obertrave 8. Ludw. Hartwig. Caffeebrennerei, Mählerei durch electr. Kraft.

Achtung!  
Bauarbeiter!  
Mitglieder-Versammlung am Freitag den 8. Juni 1900 Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung:

1. Kartellbericht.
2. Antrag der Agitationskommission.
3. Bericht des Vorstandes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Ortsverwaltung.

Tivoli-Theater

Direction: Alfred Gärtner. Freitag den 8. Juni: Unwiderrüchlich letztes Gastsp. v. Rigo Lajos. Mit neuem Programm.

Manuela ober Die Rache der Italienerin. Die Direction.

## Von der Weltausstellung.

S. Paris, 3. Juni.

### Das soziale Haus.

Bedeutet diese Pariser Weltausstellung einen Triumph des Kapitalismus, indem sie uns zeigt, welche Leistungen das Zeitalter der kapitalistischen Organisation der menschlichen Arbeit aufzuweisen hat, so finden wir auf ihr doch zugleich auch die Spuren einer werdenden neuen Organisation. Nur Spuren vorläufig, gewiß, aber doch viel verheißende Ausgänge, die für manchen Beschauer das heilige Dogma von der unerschütterlichen Notwendigkeit des kapitalistischen Unternehmertums arg ins Wanken bringen können. — Auf dem rechten Seinerufer, gerade gegenüber der bunten Nationalstraße, auf der die verschiedenen Völker ihre Repräsentationsgebäude errichtet haben, erhebt sich ein großer, weißhin leuchtender Bau, das Heim für „soziale Ökonomie, Hygiene und öffentliches Unterhaltungsweesen“, zugleich auch das Heim für die zahllosen internationalen Kongresse, die in den Monaten Juni, Juli, August und September abgehalten werden sollen. Es ist ein mächtiger, schlichter, aber durch seine glückliche Gliederung und schöne Form sehr wirksames Gebäude, das Raum für nicht weniger als zwölf verschiedene Ausstellungsgruppen bietet. Was uns zunächst an ihm interessiert, ist die Tatsache, daß es ausschließlich von Arbeiterkorporationen unter Ausschluß des kapitalistischen Unternehmertums errichtet worden ist. Frankreich besitzt seit langer Zeit eine Organisationsform der Arbeit, die wir in anderen Ländern nur spärlich oder gar nicht antreffen: es ist die aus der Gewerbetätigkeit hervorgegangene Assoziation von Arbeitern und Kleinrentnern der verschiedenen Gewerbe, die darauf bedacht sind, durch selbstständige Erwerbung und Verwertung der Arbeitsmittel den Unternehmensgewinn, wenn nicht auszuschalten, so doch allen ihren Mitgliedern möglichst gleichmäßig zukommen zu lassen. Bürgerliche Ökonomen haben darin das Mittel zur Lösung der sozialen Frage sehen wollen; davon kann man aber allerdings nicht die Rede sein, aber ein gewisses Interesse wird niemand diesen Versuchen, eine zweckmäßigere Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu schaffen, abschreiben können. Sie sind doch auch an ihrem Theile gleichsam ein lebendiger Protest gegen die Schäden des kapitalistischen Systems.

Im Innern des Gebäudes finden wir in vielen kleinen, zum Theil sehr zweckmäßig eingerichteten Räumen ein überreiches Material, das sich auf folgende Fragen und ihre Lösungen bezieht: Kinderarbeit und ihr Schutz; Löhne und Gewinnbeteiligung; Produktiv-Assoziationen und Berufsverbände, Gewerkschaften; landwirtschaftliche Genossenschaften und landwirtschaftliches Kreditwesen; Arbeiterschutzvorrichtungen und Regelung der Arbeitszeit; Wohnungswesen der Arbeiter; Konsumgenossenschaften, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Ausdehnung; Einrichtungen zur intellektuellen und moralischen Hebung der Arbeiter; Versicherungswesen; öffentliches und privates Arbeiterwohlfahrtswesen; Hygiene, öffentliches Unterhaltungsweesen. Man sieht schon aus diesen Titeln, daß das Ganze deutlich jenen Geist der „Humanität“ aufgeprägt erhalten hat, den wir bei uns zu Hause in mannigfachen Modifikationen bei allen möglichen und unmöglichen Leuten kennen zu lernen Gelegenheit haben, von einem Stumm, Krupp, Hehl und Hitze auf der einen, bis zu einem Koesike und Freese auf der anderen Seite, und wie er in Frankreich seinen besten Ausdruck fand in dem „Sozialen Museum“ des Grafen von Camburn. Für Denjenigen, der in der endgültigen Durchsichtung des Klassenkampfes die Ueberwindung des Kapitalismus gewährleisten sieht, und nur in ihr, hat dieser Charakterzug nichts gerade Verlockendes, er erlaubt ihm aber andererseits ein wesentlich kühleres und darum wohl auch gerechteres Urtheil.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Gebäude die Vorführungen der Arbeiterschutzgesetze der verschiedenen Staaten. Dem deutschen Reiche hat man dabei den Ehren-

platz, gleich rechter Hand am Haupteingange eingeräumt. Ein Spezialkatalog von nicht weniger als sechzehn Seiten dient als Führer durch die vom Reichsversicherungsamt im Verein mit dem Kaiserlich statistischen Amte in Berlin eingerichtete Ausstellung. Es giebt da in der That recht Vieles und recht Interessantes zu sehen. Inmitten einer Reihe von Modellen, durch die eine Reihe von Krankenhäusern und Arbeiterheilstätten hübsch dargestellt werden, lenkt ein mächtiger, goldbronzierter Obelisk die Blicke des Beschauers auf sich: er stellt die Entschädigungsleistungen der Arbeiterversicherung im Jahre 1899 dar, 304,5 Millionen Mark gemünzten Goldes, wie mit stolzen Ziffern dort angegeben ist; daneben finden wir einen gemalten Obelisk im Maßstabe von 1 : 6, der die Entschädigungen der Arbeiterversicherung von 1885—1899 veranschaulicht; sie betragen 2,4 Milliarden Mark. An den Wänden sieht man eine große Zahl von statistischen Kurven, von Uebersichten und Nachweisungen, auf den Tischen liegen und stehen Modelle aller Art umher, und in Glaskränken hat man eine ganze Bibliothek mit der Literatur über unsere Sozialgesetzgebung zusammengetragen. Aber wir müssen hier wiederholen, was wir schon in unserem ersten Briefe über die Ausstellung sagten: man zeigt nur die Lichtseiten! Ausländische Politiker und Berichterstatter machen einen förmlichen Sport daraus, die deutschen Ausstellungsobjekte nicht nur, sondern auch die deutschen Einrichtungen und Zustände mit einem von keinerlei Sachkenntnis getriebenen Urtheile zu loben, nicht zum wenigsten diese soziale Abtheilung, und die meisten deutschen Besucher tadeln frohlich in dasselbe Horn; aber es wäre doch gut, wenn die Leute einmal einen Blick in die Berichte der Arbeitersekretariate oder in die Akten des Reichsversicherungsamtes werfen würden, um zu sehen, welche grausamen Schäden dem zielgerühmten Werte unserer sozialen Gesetzgebung anhaften. Es ist müßig, sich auf die beliebten Vergleiche einzulassen mit anderen Ländern, es ist ebenso müßig, wie sich mit dem Spruche trösten zu wollen, daß alles Menschenwerk Stückwerk sei. Wer seine Augen tüchtig verstärkt fühlen, daß man das Uebel an der Wurzel anpacken müsse. — Jeder Sozialdemokrat aber, der die Säle durchwandert, wird sich der Befriedigung nicht verschließen, daß es doch seine Partei war, die am gründlichsten zur Schärfung des sozialen Bewußtseins beigetragen hat und somit wohl auch ihr gutes Theil hat an der intellektuellen Urheberchaft dieses Ausstellungsziweiges.

## Soziales und Parteileben.

### Streiks und Lohnbewegungen.

Der Streit der Holzarbeiter in Halle dauert fort, da die Generalversammlung der Unternehmer die Vereinbarungen, welche durch die Verhandlungen der beiderseitigen Kommissionen zu Stande gekommen waren, abgelehnt hat. — Der Streik der Pfasterer in Köln ist mit einem vollen Erfolg für die Arbeiter beendet. Es handelt sich hierbei um die Abwehr einer empfindlichen Lohnherabsetzung.

### Der Würzburger Magistrat

hat, gemäß einer ministeriellen Anordnung, beschloffen, einen Arbeiter als Baukontroleur mit einem Jahresgehalt von 1400 Mark anzustellen.

## Aus Nah und Fern.

### Kleine Chronik.

Zu den Erkrankungen bei dem Füsilier-Bataillon des Alexander-Regiments in Berlin wird mitgetheilt, daß alle Erkrankten sich auf dem Wege der Besserung befinden. Im Garnisonlazareth zu Tempelhof liegen nur vier Mann. Die in der Revierbehandlung in der Kaserne gebliebenen Mannschaften sind bereits alle wieder auf den Beinen, thun aber noch keinen Dienst. Im

ganzen sind, wenn man auch die allerleichtesten Fälle mitrechnet, 90 Mann erkrankt gewesen. Die Ursache der Massenerkrankung ist noch nicht festgestellt. — Während der Pfingstfeiertage wurden in Berlin nicht weniger als 6 Selbstmorde und 3 Selbstmordversuche polizeilich gemeldet. — Vier Sträflinge des Zuchthauses in Graudenz sind am Pfingstsonntag, nachdem sie den Hülsaufseher Faust, der die Sträflinge von einem Rundgange in ihre Zelle zurückführen sollte, mit einem Hammer niedergeschlagen hatten, aus der Anstalt entwichen. Einer der Sträflinge zog sich, wie der „Gesellschaft“ meldet, den Kopf des erschlagenen Aufsehers an, setzte dessen Mütze auf und schnallte das Seitengewehr des Erschlagenen um. Die Sträflinge überstiegen sodann die Mauer und der als Aufseher verkleidete Sträfling führte seine Genossen durch die Stadt. Vor der Stadt trennten sich die vier. Zwei von ihnen sind entkommen, die beiden anderen wurden in der Nähe der Stadt erkannt und nach heftigem Widerstande überwältigt und zurückgebracht. Die beiden Entkommenen haben in der Nacht zum Montag in einem benachbarten Dorfe einen Einbruch verübt und sind noch nicht ergriffen worden. Die Entkommenen heißen Kufz und Hermann. Der Aufseher ist nach drei Stunden seinen Verletzungen erlegen. — In Folge eines schweren Wolfenbruchs, der Montag Mittag im oberen Khabachthal niedergegangen ist, wurde der Damm der Raghbachthalbahn an zwei Stellen unteripült. Der Verkehr zwischen Ketschdorf und Merzdorf ist unterbrochen. — Der „Fall Hopffe“, der weit über Dresden hinaus berechtigtes Aufsehen erregt hat, ist nun durch den Tod des kürzlich wegen Krankheit aus dem Gefängnisse beurlaubten Defraudanten, Kommerzienrath Hopffe, beendet. Hopffe, eine Säule der Konjunktiven und Antisemiten Dresdens, war Schatzmeister des unter dem Protektorat der Königin Carola stehenden Albertvereins gewesen und hatte riesige Summen unterschlagen. — Das Geländer einer überlasteten Treppe in Lieberberg (Pfalz) brach gelegentlich einer Künstlerausstellung zusammen, erschlug zwei Söhne des Wittes Glädinger im Alter von elf und vier Jahren und verletzte mehrere weitere Personen. — Selbstmord beging in Wien ein dreizehnjähriges Schulmädchen namens Bertha Baudisch nach einer Zänkerie mit ihren älteren Geschwister, indem sie sich aus einem Fenster des vierten Stockwerks auf den Hof stürzte. — In Deuil bei Enghien (Frankreich) fanden Montag Stierkämpfe statt. Da die Stiere von den Matadoren sehr ungeschickt getödtet wurden, ward die Menge unwillig und züchtete die Matadore aus. Ein Mann Namens Vvain Aqueli aus Schweden (?) feuerte außerhalb der Arena drei Revolverkugeln auf die heraustretenden Matadore ab und verwundete zwei derselben leicht. Vvain Aqueli wurde verhaftet; er erklärte, er habe mit der That nur gegen unarme Schlächterei protestieren wollen. — Auf der Katarinenbahn bei Ostrow (Rußland) stießen zwei Güterzüge zusammen, wobei fünf Waggons zertrümmert wurden. Mehrere Personen wurden getödtet. — Die Gesamtzahl der bisher in Sidney (Australien) vorgekommenen Pestfälle beträgt 264, von denen 14 tödtlich verlaufen sind.

### Ein Liter Schnaps als tägliche Gefangenenspeise.

Wegen jahrlängiger Gefangenenspeisung hatte sich dieser Tage der Gefangenenaufseher Julius Bandmann vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II in Berlin zu verantworten. Der Angeklagte war beim Amtsgericht in Rauen angestellt und hatte im Herbst vorigen Jahres vier Gefangene zu beaufsichtigen, welche von der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt „gemietet“ waren. Dort bekam jeder zum Frühstück wie zur Besper je einen halben Liter Schnaps aus der Brennereigeliefert. Am 21. November v. J. hatte der Strafgefangene Dejen einen gehörigen „Schwips“. Er trat öfters aus und da ihn der Aufseher nicht begleiten konnte, weil er die übrigen Gefangenen bewachen mußte, so ging er an den Raum des Hofes der Versuchsanstalt und erhielt dort von den Hofleuten, von denen ebenfalls jeder einzelne sein Fläschchen in

## Sumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### 16. Kapitel.

Zwischen neun und halb zehn Uhr versammelte sich die Gesellschaft in dem strahlend erleuchteten rothen Saal und den ihn begrenzenden Gemächern.

Die Versammlung machte weit eher den Eindruck eines internationalen Kongresses, denn den einer geladenen Gesellschaft. Einem modernen Babel gleich, schwirrte es von englischen, spanischen, italienischen, französischen und deutschen Lauten durcheinander, und in den Gesichtern waren die unterschiedlichsten Rassetypen vertreten, vom semmelblonden Engländer bis zu dem blauschwarzen Spatier. Mitten unter diesen europäischen Stämmen bewegte sich als einziger Vertreter Asiens ein langzopfiger Chinese mit steifer Granbezza.

Jedem der Gäste, die Rudolf alle mit der gleichen Siebenswürdigkeit empfing, wurde sofort nach seinem Eintritt von Jim Frucht- und Vanille-Eis auf zierlichen vielfarbigen Glaskellern, bluthroth funkender Claret in geschliffenen Kelchen, schäumender Sekt in flachen Krystallchaalen gereicht.

Bald nach zehn Uhr war die Gesellschaft versammelt, nur der unentbehrliche der Gäste, der Hausfreund Bourgeois, war noch immer nicht erschienen.

Rudolf fing an, unruhig zu werden.

Weiß der Himmel — so ungern er sich's eingestand, dieser Franzose war ihm unentbehrlich geworden. Es war am Ende doch eine Dummeheit gewesen, ihm nicht wenigstens einen Theil der verlangten Summe zu bewilligen. Na, nun war's einmal geschehen, und die Verspätung konnte ebenfals wohl ein Zufall, wie böswillige Absicht sein. Kommen würde er schon.

Trotz dieser Scheingründe, mit denen Rudolf sich zu beruhigen suchte, wurde ihm immer unbehaglicher zu Muth. Endlich, nachdem das Gespräch schon verschiedentlich zu stocken begonnen, und bereits mehrfach — von Rudolf immer wieder zurückgedrängte — Wünsche, ein Spielchen zu beginnen, laut geworden waren, öffnete sich auf's Neue die Thür zum Salon.

Rudolf that einen ungeduldigen Schritt darauf zu; aber nicht die Thür vom Treppentur her hatte sich geöffnet, sondern eine kleine Tapetenthür, die nur von und zu den inneren Gemächern des Hauses führte.

In ihrem Rahmen stand Lieschen mit lang herabwallendem Goldhaar. Ein blaßblaues Seidenkleidchen umfloß die zart gewordenen Glieder und hing ihr nach der neuesten Mode, von keinem Gurt gehalten, lose, fast bis auf die Spitzen der gleichfarbigen Seidenschuhe hinab. Die Lider mit den langen dunkeln Wimpern auf die blauen Wangen gesenkt, stand sie da, unfähig, ein Glied zu rühren, bis Frau Klump von hinten her sie endlich vollends in den Saal schub.

Für den Augenblick alle Sorge verlassend, eilte Rudolf zärtlich auf sie zu, zog sie bis in die Mitte des Saales und stellte sie den Gästen vor, von denen die Mehrzahl das Kind noch nicht kannte.

Lieschen ging, geduldig wie ein Opferlamm, von einer Hand zur andern. Sie sprach kein Wort, als die ihr mechanisch eingelesene Begrüßungsformel in englischer Sprache. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Ihr Kopf brannte. Ihre Glieder schoben sich, wie von einer unsichtbaren Hand regiert, mechanisch vorwärts.

Nur wenn einer von den Fremden ihr in das weiche Haar griff oder gar sie liebevoll umschlingen wollte, stieß sie ein paar unverständliche, abwehrende Worte aus und wich zitternd zurück.

Endlich hatte sie nach des Vaters Anweisungen beinahe die Runde gemacht, nur noch wenigen der Gäste war die

Hand zu schütteln, als wiederum eine Thür geöffnet wurde — diesmal die richtige vom Flur her — und Bourgeois eintrat.

Er war nicht allein. An seiner Seite schritt ein bartloser, junger Mann mit spärlichem blonden Haupthaar und verlebten Zügen. Niemand aus der Gesellschaft hatte ihn je gesehen. Als einen Deutsch-Amerikaner, Namens Robins, stellte Bourgeois ihn zunächst Rudolf, dann der Gesellschaft vor.

Mit einem scharfen Wortwurf auf den Lippen war Rudolf an den Franzosen herantreten; der Anblick des jungen, überpatenten Mannes, an dessen Fingerringen erbsengroße Brillanten flimmerten, stimmte ihn etwas gelassener. Er unterhielt sich ein paar Minuten lang mit den Weiden, dann hustete er und drückte sein Taschentuch einen Augenblick lang gegen die Lippen.

Das war das Zeichen, daß Bourgeois nunmehr die Versammlung zum Beginn des Spieles animiren sollte.

Ehe sich der Franzose aber unter die ringsum plaudernden Gruppen mischte, hatte er noch Zeit gefunden, von Robins unbemerkt, Rudolf zuzuschauern, daß er ihm in dem Deutsch-Amerikaner einen hochfeinen Freier zugeschnitten habe.

Nun erst sah Rudolf wieder nach Lieschen auf. Sie war verschwunden.

Das Kind hatte den Augenblick benützt, in welchem der Vater ganz von Monsieur Bourgeois und dem Fremden in Anspruch genommen gewesen, um den Saal unbemerkt zu verlassen.

Wuthmaßlich würde sie morgen Schelte dafür bekommen, daß sie ohne Erlaubniß gegangen war; besser aber, gescholten werden, als sich von all diesen Fremden anstarren zu lassen und plumpe, häßliche Sachen mit anhören zu müssen.

Gott sei Dank, lange würde dies schredliche Leben mit Frau Klump und dem Vater ja nicht mehr dauern.

der Tasche hatte, manch kräftigen Schluck, so daß er allmählig ganz betrunken wurde. Schließlich ging er ungehindert seiner Wege. Da er dem Aufseher zu lange blieb, ging ihm dieser nach und suchte ihn in einer Kneipe, während dessen die übrigen Gefangenen ohne Aufsicht blieben. Der Aufseher sah eine halbe Stunde in der Kneipe, doch der Gefangene kam nicht. Der Aufseher sah dann noch einmal nach den Andern, dann kehrte er zurück und blieb wieder eine Stunde in der Kneipe sitzen, während die Gefangenen sich selbst überlassen waren. Desens war inzwischen nach seiner Wohnung gegangen, um seiner Frau einen Besuch abzustatten. Da er diese nicht zu Hause traf, sorgte er sich bei einem Nachbar 30 Pf., die er in Fußel umsetzte, worauf er sich betrunken in den Straßen der Stadt herumtrieb. Schließlich traf ihn zufällig ein anderer Aufseher, der ihn nach dem Gefängnis zurückbrachte. Der Angeklagte wußte zu seiner Entschuldigung nur anzuführen, daß er sich auch etwas übernommen habe. Der Staatsanwalt beantragte für eine derartig grobe Pflichtverletzung zwei Monate Gefängnis, der Gerichtshof faßte die Sache milder auf und erkannte auf 100 Mark Geldstrafe.

**Der Eid des Gensdarmen.** Ein interessanter Prozeß wurde jüngst von der Strafkammer in Gleiwitz verhandelt. Der „Oberstl. Aug.“ berichtet darüber: Am 3. Februar 1899 Abends traf der Gensdarm Glowa-Gleiwitz auf der Preißecker Chaussee hinter dem Gasthaus zu den „drei Kronen“ ein Fuhrwerk ohne brennende Laterne und hielt es an. Der Kutsher entschuldigte die Uebertretung damit, daß ihm der Wind das Licht ausgeblasen habe. Der Beamte bot dem Kutsher, während er mit der linken Hand die Zügel hielt, Streichhölzer an. Der Kutsher hieb aber auf die Pferde ein, um zu entkommen. Der Beamte ließ eine Zeit lang mit und ließ auch die Zügel nicht los, als er zu Fall kam. Nun fuhr der Kutsher von der Chaussee durch den Chausseegraben auf das Feld. Der Beamte schrie dem Kutsher zu: „Sie werden mich doch nicht zu Tode fahren!“ Im Graben ging dem Beamten das Rad über den Leib, er ließ die Zügel fahren und verlor nach seiner Angabe für einige Augenblicke die Besinnung. Als ihm das Bewußtsein zurückkehrte, sah er den Wagen nach Preißeck weiter fahren. Glowa war mehrere Wochen schwer krank und konnte daher erst am 17. März 1899 Anzeige machen. Am 19. Juni 1899 fand vor der Strafkammer ein Termin statt, in welchem der Bauerngutsbesitzer Konstantin Kruppeko aus Preißeck wegen vorläufiger Körperverletzung eines Beamten zu einem Jahre Gefängnis und wegen Uebertretung zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Der Gensdarm behauptete, daß er in dem Angeklagten den Thäter trotz der Nachtfinsternis erkannt habe. Der sofort verhaftete Angeklagte legte vergeblich Revision ein. Er sei, wie er in der Schrift damals ausführte, am 3. Februar 1899 in Gleiwitz gewesen, habe aber den Weg von der königlichen Hütte bemerkt. Er habe keinen Gensdarm gesehen. Die Revision wurde zurückgewiesen, das Urtheil wurde am 17. Oktober 1899 rechtskräftig. Der Antrag des Angeklagten auf Wiederaufnahme des Verfahrens, welchen der Verurtheilte am 24. November stellte, wurde abgelehnt. Später wurde bekannt, daß der Schuldige sich selbst gemeldet habe, von Gewissensbissen dazu getrieben. Es war der Bauer Kossollek aus Groß-Panow. Nun beantragte Kruppeko das Wiederaufnahmeverfahren. Die Strafkammer lehnte jedoch am 10. März 1900 den Antrag ab. Auf eingelegte Beschwerde ordnete das Oberlandesgericht an, daß dem Geiuch stattgegeben werden müsse. Bei der jetzigen Verhandlung erklärte Gensdarm Glowa abermals unter dem Eide, daß Kruppeko der Attentäter gewesen sei. Er habe ihn genau erkannt. 31 Zeugen waren geladen, darunter der Bauer Kossollek aus Groß-Panow. Dieser bekannte sich als den Thäter. Kruppeko, der demnach über elf Monate unschuldig im Gefängnis gewesen hat, wurde freigegeben. Wir hoffen, daß der unschuldig Verurtheilte angemessene Entschädigung erhalten wird.

**Ueber eine anscheinend wichtige Entdeckung** wird aus Würzburg gemeldet: Am hygienischen Institut der hiesigen Universität ist eine wichtige medizinische Entdeckung gemacht: die bakterienvernichtende Eigenschaft bestimmter elektrischer Ströme, welche zur Heilung einer Anzahl auf Infektion durch Bakterien beruhender Krankheiten angewendet werden können. Das einfache Verfahren

wurde von dem Zahnarzt Bierler entdeckt und erfolgreich angewandt. Es ist mehrere Centimeter tief wirksam, aber schmerzlos, da nur Ströme von einem Tausendstel Ampere Verwendung finden. Ueber die Entdeckung wird eine größere Veröffentlichung vorbereitet.

**Ein Sittlichkeitsbild aus „höheren“ Kreisen.** Wir hatten bereits vor einigen Monaten berichtet, daß in München die „Sprachlehrerin“ Strauß in unmittelbarer Nähe der Polizeidirektion ein Absteigequartier eingerichtet hatte, das sich lebhaften Besuchs der sogenannten „besten Gesellschaft“ zu erfreuen hatte. Erst nach langer Zeit entdeckte die Behörde dieses Kuppelgeschäftes, nachdem ein Besucher dieses Tempels der Liebe um einige hundert Mark erleichtert worden war. Am 31. Mai wurde die Strauß zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, welche Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet wurde. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde während der ganzen Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit ausgeschlossen; auch die Journalisten mußten, noch bevor die Zeugen aufgerufen waren und der Eröffnungsbeschluss verlesen war, wegen Gefährdung der Sittlichkeit den Saal verlassen. Die zahlreichen Zeugen aus den „staatsbehaltenden“ Kreisen entgingen auf diese Weise der unangenehmen Situation, daß sie als Kunden der General-Kupplerin öffentlich festgenagelt wurden; unter den Zeugen befinden sich nach Mittheilung der „M. B.“ verschiedene Träger wohlklingender, bekannter Namen. Mit Vorliebe soll in dem Strauß'schen Bordell durch Anwendung hinterlistiger Kunstgriffe die Nothlage verheirateter Frauen und stellenloser Dienstmädchen zum Zwecke der Unzucht ausgenutzt worden sein. — Kuppelprozeße, bei denen es sich um den vorrechtlichen Verkehr zwischen Verlobten handelt, pflegt man in Bayern in voller Öffentlichkeit zu behandeln; beim Kuppelprozeß Strauß aber wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die Blüthe der Münchener „Gesellschaft“ muß es arg, sehr arg getrieben haben, so daß sich die gewiegesten Zubälter und Kuppler, die der lex Heinze vorgezeichnet haben, sicherlich dagegen vertriehen müßten. Natürlich bleiben die vortrefflichen „Staatsbehaltenden“ Münchens alle dem Staate erhalten!

**Eine Rehabilitation auf Staatskosten** erfuhr die Kaiserin Marie Elise Karoline Heppelkausen aus Zell a. d. Rh. Sie war von dem früheren Bürgermeister in Zell, Schäfer, der Beihilfe zur falschen Anschuldigung und verläumderten Beleidigung beschuldigt und durch Urtheil der Strafkammer zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Nachdem inzwischen sich ergeben hat, daß der ehemalige Bürgermeister ein Dieb und Betrüger ist, der nur mit knapper Noth am Zuchthause vorbeikommt, hat sich die Inhaberin der Heppelkausen herausgestellt. Die Strafkammer in Koblenz hob das Urtheil auf, sprach die H. frei und verordnete die Veranschuldigung des Urtheils in mehreren Provinzialblättern auf Staatskosten. Hoffentlich erhält die arme Kaiserin auch vom Staate eine angemessene Entschädigung.

## Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. Mai bis 2. Juni 1900.

### Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.  
15. Mai. Arzt Dr. med. Eugen Adolph Meising, 21. Fuhrmann Friedrich Carl Johann Wäher, Maurer Wilhelm Heinrich Julius Gaatz, 22. Feuerungshändler Wilhelm Meyer, 23. Krämer Heinrich Johannes Hannemann, Arbeiter Albert Ebdant, 24. Schuhmacher Carl Ernst Philipp Wähermann, 25. Heizer Heinrich Ferdinand Brauch (Kempesberg), Schneider Hans Heinrich Hof, 26. Soldat Carl Ludwig Friedrich Hurius Hansen, 27. Südbauer Johann Eduard Windt, Arbeiter Joseph Meitner, 28. Arbeiter Fritz Paczenteles, Hülfsgewerksmann Heinrich Wilhelm Fahr genannt John, Bädermeister Jacob Johann Conrad Bremer, 29. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Dunkelmann, Arbeiter Johann Friedrich Friedrich Kaßen, 31. Weichenkeller Johann Johann Heinrich Jüris, Schiffszimmermann Ludwig Friedrich Christian Redow, Maler Carl Jacob Joseph Heinrich Wilhelm Hoff, Arzt Dr. med. Carl Julius Friedrich Carl Döcker, 1. Juni. Schlossergeselle Max Georg Döcker, 2. Saloner Otto Martin Wilhelm Casell (Winkelshöfchen).

### b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

22. Mai. Eisenbahn-Registrator Albert Johann Heinrich Wehenburg, Arbeiter Wilhelm August Fritz Müller, 23. Gärtner Johann Maria Daniel Köpfen, 24. Maurer Johann Hein-

- rich Schmidt (Vorwerk), 25. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Dillen, Gärtner Friedrich Johann Dietrich Scheel, Latenerwarter Carl Ludwig Fall, 26. Restaurateur Martin Johannes Heinrich Cornelsen, Hauptlehrer Johann Cosbar Heinrich Straßer, 27. Buchhalter Friedrich Wilhelm Julius Westphal, 28. Arbeiter Johann Eduard Hartkopf, Revisions-Aufseher Friedrich Hermann Gierlich, Schneidermeister Emil Wilhelm Johannes Kord, 29. Heizer Carl Theodor Köppe, 30. Gärtner Johann Joachim Christian Strund, Bahnwärter Johann Heinrich Friedrich Stau, 31. Maurergeselle Carl Johann Theodor Ludwig Schröder, 1. Juni. Arbeiter Johann Friedrich Schwarz.

### Sterbefälle.

26. Mai. Maurerparlier Hans Hinrich August Schoppenhauer, 47 J. Träger Heinrich Johannes Christoph Redding, 23 J. 27. Emma Marie Sommerfeld, 18 J. Diätar Bruno Emil Hermann Fied, 21 J. Kaufmann Eduard Jacob Jean Müller, 65 J. Ein Mädchen, 8 Stunden, B.: Buchhalter Friedrich Wilhelm Julius Westphal, Elva Catharine Wilhelmine Behrson, 11 J. 28. Dr. jur. Otto Dittmer, 65 J. Arbeiter Hans Hinrich Friedrich Harms, 87 J. Arbeiter Christian Friedrich Jöhst, 58 J. (Wilhelmshöhe). Ein Mädchen, 5 Stunden, B.: Arbeiter Johann Eduard Hartkopf, Friedrich Robert Bogel, 7 M. Emma Dorothea Margarethe Knerse, 9 M. 29. Bertha Elise Marie geb. Ohje, Ehefrau des Schlachters Franz Goebel, 27 J. Früherer Tischler Joachim Peter Lidemann, 75 J. Arbeiter Friedrich Samuel Georg Theodor Richard, 68 J. 30. Carl Heinrich Wilhelm Johannes Lindenberg, 1 J. Margaretha Dorothea Catharina geb. Witten, verw. Glöde, Ehefrau des Wüthergesellen Hans Friedrich Preis, 68 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Maurergeselle Johann Carl Heinrich Schmidt, Maria Dorothea geb. Leptin, Ehefrau des Schahmachers Carl Friedrich Johann Brandt, 36 Jahre, Sophie Caroline Dorothea geborene Regenbaur, Ehefrau des Bademeisters August Carl Ludwig Urdahn, 66 Jahre. Bauunternehmer Johann Christian Friedrich Endmann, 55 J. Dorothea Sophie Bertha Thies, 9 J. Monteur Edmund Hinrich Meyer, 69 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Arbeiter Johann Wilhelm Schulze, 31. Ein Mädchen, 1/4 Strunde, B.: Maurergeselle Carl Johann Theodor Ludwig Schröder, Elva Emma Martha Andersen, 25 J. Wäherbauer Laur. Julius Jagiella, 59 J. Heinrich Wetzell, 1 M. 25 J. (Vorwerk). Eward Heinrich Emil Friedrich Jürgens, 5 J. Butterhändler Johann Joachim Rittergen, 66 J. 1. Juni. Maria Helene Caroline Mikolajczak, 2 M. Maria Christina geb. Petersen, Witwe des Schneiders Johann Philipp Daniel Ehlerz (Ehlers), 78 J. Träger Johann Hinrich Jürgen Meier, 79 J. 2. Frieda Magdalena Marie Elisabeth Wulff, 5 J.

### Angenommene Aufgebote.

28. Mai. Schumann Franz Wojtek und Marie Anna Dine Weste. Schmiebegeselle Friedrich Johann Delfos Godtnecht und Luise Marie Caroline Godtnecht zu Vorwerk. 29. Arbeiter Hermann Louis Johannes Eggert und Emma Catharina Magdalena Hoffmann gen. Witten zu Eichede. 30. Arbeiter Johann Heinrich Kauen und Juliana Josefine Jovikinska zu Schmilan. Wein- händler Hermann Heinrich Richard Helbing und Auguste Louise Elisabeth Biermann zu Zell. 31. Schlosser Otto Wilhelm Philipp Waghkopf und Henriette Auguste geb. Dehn geschiedene Schulz vermittwete Kodel, beide zu Hannover. 1. Juni. Handelsmann Richard Ludwig Wilhelm Hugo Carl Heinrich Goldschmidt und Anna Augusta Elisabeth Dörge zu Wöhrn-Messdorf. Müller Otto Wilhelm Radolph Max Rodenberg zu Krummesse und Catharina Magdalena Wilhelmine Hellberg zu Segeberg. Bäcker Carl Christian Friedrich Bieber, und Anna Elisabeth Marie Kelling zu Grebesmühlen. Maurer Heinrich Friedrich Theodor Baack und Anna Sophie Dorothea Auguste Volkmann. Arbeiter Johann Joachim Christian Veier und Wittwe Maria Catharina Henriette Fahl geb. Jäger. 2. Träger Friedrich Heinrich Schilb und Johanna Friederike Auguste Möhr zu Renjeseid. Handelsmann Heinrich Johann Ludwig David und Maria Elisabeth Wilhelmine Wilms.

### Gebefchickungen.

29. Mai. Schlosser Adolph Heinrich Bernhard Kruse und Friederike Dorothea Wilhelmine Persson. Friseur Carl August Wilhelm Ernst Strund und Theresia Wilhelmine Louise Abel. 30. Kaufmann Franz Carl Wilhelm Johannes Schneider zu Berlin und Jda Emilie Charlotte Theresie Erasmi zu Charlottenburg. 31. Handlungsgehilfe Hans Heinrich Bernhard Fritz Schuster und Johanna Friederike Elisabeth Schulz. Klempner Carl Ernst Friedrich Tiege und Wilhelmine Auguste Elisabeth Lucie Veier. Arbeiter Joseph Koching und Anna Maria Catharina Giesler. Stuckateur Carl Heinrich Paul Hehrert zu Hüsten und Minna Elise Engeler. 1. Juni. Arbeiter Hermann Stoworowski und Marie Helene Johanne Birzhof, Restaurateur Heinrich Christoph Carl Emil Brühmer zu Horn und Rebecca Schlichting. Maurer Johann Joachim Wilhelm Olmann und Catharine Marie Dorothea Barthelien. Wüthcher Georg Carl Friedrich Hübel und Helene Louise Christine Schumacher. 2. Maurer Heinrich Friedrich Ramm und Martha Jint. Arbeiter Friedrich Binkis und Marthe Auguste, Schornsteinfegergeselle Heinrich Theodor Carl Denuuth zu Schwarran und Dorothea Margaretha Maria Niedert. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Wilhelm Detmann und Doris Marie Magdalene Delater.

Der Brief an die geliebte Mutter, der ihr Verzehrung bringen würde, bringen mußte, war ja nun schon seit Stunden unterwegs. Gewiß lag er wohl verwahrt auf einem der mächtigen Schiffe, das nun den Hafen schon verlassen hatte und auf dem großen Wasser der Heimath zu schwamm. Ach, wäre sie selbst nicht des Briefes auf dem großen Schiffe gewesen! Sie wünschte ein paar Tropfen aus den brennenden Andern. Dann hob sie das geleimte Kissen wieder. Nein, nein, sie wollte nicht weinen. Lange konnte ja die Trennung von der geliebten Mutter nicht mehr dauern.

Sie würde ihrem Viechen vergehen, daß sie sie heimlich verlassen hatte, sie war ja so himmlisch gut. Sie würde es glauben, daß ihre kleine Tochter irgendwo an der schrecklichen Trennung sei, und dann würde ein Wort, ein liebes Wort von der Geliebten kommen, und nach dem Wort sie selbst — und dann war Alles, Alles gut.

Bourgeois hatte nicht nötig gehabt, seine herkömmlichen Ueberrückungskünste anzuwenden — denen im Uebrigen niemals Jemand anmerkte, daß es welche waren — die Luft zum Spiel hatte schon lange wie Wasser unter der Nische geglimmt, ja, sie war hier und da schon zum Ausbruch gekommen, und es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, den nicht einmal Bourgeois selbst, sondern der Fremde, jedoch eingeführte Gast gab, um einen großen Theil der Gesellschaft hianen letzter Zeit um den grünen Tisch zu versammeln. Ein würdiger, alter Herr, ein bühnlicher Oberstleutnant erster Diensten, der sich beiführende in New York bei seiner Andern aufhielt, und dem es Vergnügen machte, auch das Spiel einmal kennen zu lernen, hatte zuerst die Bank übernommen und hielt sie mit wechselndem Glück.

Bourgeois und der von ihm eingeführte Fremde peinigten ebenso eifrig wie unglücklich.

Rudolf, der sich vorerst des Spiels vollkommen enthielt, ging ab und zu, wechselte mit Jedem ein paar liebenswür-

dige Worte, studierte die Physiognomien der Pointeurs und des Banquiers, der schnell Feuer zu fangen schien, ließ sich mit Robius in ein längeres Gespräch ein und sorgte vor Allem dafür, daß Jim, der Schwarze, im Herumreichen von Getränken, ausserleihen kleinen Lederbissen und schweren Zigaretten nicht lässig wurde.

Frau Klump hatte heute vorzüglich vorgesorgt. Die Stimmung im Saal wuchs von Minute zu Minute, immer Mehrere betheiligten sich am Spiel: Rudolf berechnete, daß kaum noch eine halbe Stunde vergehen würde, bis der Spielraum ein allgemeiner geworden sein, und es in seinem Saal keine Zuschauer, sondern nur noch Pointeurs geben würde. Diesen Zeitpunkt wollte er abwarten, bis er selbst in das Spiel eingriff.

Er hatte sich nicht getäuscht. Die halbe Stunde war noch nicht herum, als er der Einzige am Spiel noch Unbetheiligte war.

Der Oberstleutnant, der sich kurz zuvor von Rudolf ein neues Spiel Karten hatte reichen lassen, da durch eine unbegreifliche Ungeheuerlichkeit Bourgeois' ein paar Karten unter den Tisch gefallen waren, hielt noch immer die Bank.

Der alte Herr hatte während der letzten Taillen enormes Glück gehabt und sich eben wieder schmerzhaft einen Gewinn ein, der seine Jahrespension bedeutend überstieg. Der Chinese, Robius und Bourgeois waren die Hauptverlierer gewesen.

„Nun, Mr. Schmidt, ist die Reihe an Ihnen“, rief man Rudolf zu.

„Sie sollen die Bank übernehmen, Mr. Smith!“ drang ein kleiner Engländer eifrig auf ihn, den seine fortgesetzten, wenn auch bescheidenen Verluste an den martialischen Deutschen schmerzten.

„Die Bank einem Gast abnehmen, der im Gewinn ist — wo denken Sie hin, meine Herrschaften? — Aber da

alle meine Gäste sich jetzt leidlich zu unterhalten scheinen, will ich gern mitpointiren — nur eine neue Zigarette möchte ich mir noch anzünden, wenn Sie gestatten.“

Er trat einen Schritt zurück, um sich gegen den Kamin zu wenden, auf dem zu beiden Seiten der Koffkohl-Uhr zwei Armleuchter standen.

Bourgeois rief ihn zurück.

„Wollen Sie nicht erst mal kuppiren, Schmidt?“

Es waren die ersten Worte, die der Franzose seit Beginn des Spiels an Rudolf richtete.

Aber er sah, während er die Worte sprach, nicht zu ihm hin, seine Augen gingen an Rudolf vorüber.

Rudolf trat neben den Bankier.

„Wenn Sie gestatten, Herr Oberstleutnant?“

Der alte Soldat schob Rudolf verbindlich lächelnd die Karten zu.

„Aber ich bitte sehr. Ich freue mich, daß unser liebenswürdiger Wirth sich endlich betheiligen will.“

Rudolf kupperte die vor dem Bankier liegenden Karten. Dann trat er zurück und warf einen raschen, prüfenden Blick über die Gesellschaft.

Niemand achtete auf ihn.

Alles hing mit aufgeregten Blicken an den Händen des Bankiers, der das Spiel abzuziehen begann; Alles blickte gespannt auf den mehr und mehr häufenden Berg von Gold und Banknoten, der vor dem Oberstleutnant lag.

Rudolf trat an den Kamin, so daß er der ganzen Gesellschaft den Rücken wandte.

Mit der linken Hand holte er blitzschnell eine kleine Lupe aus der Tasche seiner tadellos eleganten weißen Weste; dann hielt er den rechten Daumen, auf dessen erstem Gliede das plattgedrückte Stück einer fleischfarbenen Paste klebte, die er heute Nachmittag zubereitet hatte, gegen das Licht.